

# Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie

Ingo Stütze

»Aller Dinge Inbegriff aber ist das Geld. Daher kommt es, dass der Geist der Menge am meisten von der Vorstellung des Geldes eingenommen wird; weil man sich kaum irgendeine Art der Lust vorstellen kann, mit welcher nicht die Idee des Geldes als Ursache verbunden wäre.«

Spinoza

»Man sieht dem Geld daher nicht an, welchen Schlags die in es verwandelte Ware. Eine sieht in ihrer Geldform grade aus wie die andre. Geld mag daher Dreck sein, obgleich Dreck nicht Geld ist.«

Marx

»Es ist bemerkenswert, dass das Vertrauen des Volkes zum Golde sich durch keine philosophischen Kritiken erschüttern lässt. Manche Volkswirtschaftler machen ihm deswegen Vorwürfe.«

Rist 1938

»Wenn die Menschen an der Algarve und in Dublin, in der Bretagne und im Burgenland, in Lappland und auf Sizilien - um nur einige Regionen zu nennen - in der gleichen Währung zahlen, dann werden sie Europa wortwörtlich als bare Münze in der Tasche mit sich tragen, dann werden sie buchstäblich mit den Händen greifen können, dass Europa eine gewachsene Gemeinschaft und der Euro ein Symbol hierfür ist. Der Euro ist die überzeugendste, pragmatischste Lösung auf dem Weg zur europäischen Gemeinsamkeit seit mehr als 1200 Jahren.«

Aus der Begründung zur Verleihung  
des Internationalen Karlspreises an den EURO

## 1. Einleitung und Fragestellung

Geld regiert die Welt. Diese geflügelten Worte sind nicht nur in den Alltagsverstand eingebrannt, sie sind auch Kern der politischen Ökonomie. Geld bzw. die Verfügung über dasselbe, Preise und Produktionskosten sind in der politischen Ökonomie nicht wegzudenken. Dennoch herrscht aufdringliches Schweigen um das Phänomen Geld. In der Theorie der Neoklassik herrscht eine »Zwei-Welten-Lehre«, die streng zwischen der Sphäre der Preise und Geldmengen auf der einen Seite und physischen Produktionseinheiten auf der anderen Seite unterscheidet. Geld ist der Produktion theoretisch äußerlich und nur »Schleier« über einen imaginierten Naturaltausch. So kommt Frank Hahn, einer der bekanntesten (und reflektiertesten) Vertreter der Neoklassik, sogar zu der Schlussfolgerung, dass Geld als solches in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie keinen Platz habe (Chick 2001: 227).<sup>1</sup> In der ökonomischen Theorie in Tradition von Keynes ist Geld weit wichtiger: Ökonomie ist hier wesentlich Geldwirtschaft. (vgl. u.a. Hein 1997: 84ff.; Herr 1986: 112ff.) Dennoch reduziert sich hier Geldtheorie auf Funktionalismus<sup>2</sup>, der die entscheidende Frage überhaupt nicht stellt, nämlich, was Geld überhaupt ist. Eine ähnliche »Geldvergessenheit« (Backhaus) legten auch marxistische Ansätze bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts an den Tag. Der monetäre Charakter der Marxschen Theorie wurde kaum erkannt. Erst mit der Herausarbeitung der Marxschen Kritik als Kritik prämonetärer Werttheorie durch Hans-Georg Backhaus wurde die Kritik der politischen Ökonomie als eine monetäre weiterentwickelt.<sup>3</sup> Eine monetäre Werttheorie beansprucht nicht nur Geld als ökonomische Kategorie zu erklären, sondern mit dieser den Funktionszusammenhang warenproduzierender, kapitalistischer Gesellschaften grundlegend deuten zu können. Dass der theoretische Stand einer monetären Werttheorie innerhalb marxistischer Ökonomietheorie und damit als Geldtheorie dennoch prekär ist, zeigen neuere Veröffentlichungen.<sup>4</sup> Aber die Marxsche Werttheorie ist nicht nur »klassischer« Kritik ausgesetzt (u.a. Böhm-Bawerk 1896), sondern ist auch mit der konkret-empirischen Verfasstheit kapitalistischer Ökonomie konfrontiert. So dominiert in westlichen Industrienationen ein auf keinem Goldstandard mehr beruhendes Geldsystem.<sup>5</sup> Eine für viele MarxistInnen beunruhigende Tatsache, ging Marx in seiner Theorie von einer Geldware aus (vgl. u.a. KIII: 589, 606).<sup>6</sup>

Für die Kritik der politischen Ökonomie stellt sich also die Frage, ob Marx selbst eine historische Besonderheit – einen relativen Goldstandard<sup>7</sup> – für die kapitalistische

---

<sup>1</sup> Zu einer generellen Kritik an der neoklassischen Theorie als »herrschende Lehre« und dogmatisches Glaubenssystem vgl. Krätke (1999). Zum zugrundeliegenden Konzept des »methodologischen Individualismus« vgl. Fistetti (1999) sowie Ganßmann 1978.

<sup>2</sup> »Money is defined by its functions.« (Hicks n. Reuten 1988: 121)

<sup>3</sup> Es gab auch frühere Ausnahmen, wie zum Beispiel den sowjetischen Marxforscher Isaak I. Rubin (vgl. Rubin 1924)

<sup>4</sup> So sind nicht nur Monographien zu nennen, die trotz jahrzehnte langer Diskussion diesen Charakter nicht erkennen wollen (u.a. Borschel 1998), sondern auch die Aufarbeitung der theoretischen Produktion im Historisch-Kritischen-Wörterbuch des Marxismus (HKWM) zeigt diesen prekären Zustand. So überragt der Artikel zu »Geist« in seiner Quantität den zum »Geld« um Längen. Weiter ist der theoretisch schwache Artikel zu »Geld« der einzige zum Thema (vgl. Freeman/Kühne 2001). Vergeblich sucht man die Stichworte »Geldformen«, »Geldfunktionen«, »Geldware« oder gar »Geldfetsch«. Dies weist auf die marginale Rolle, die dem Geld in der Kritik der politischen Ökonomie immer noch zugeschrieben wird.

<sup>5</sup> Zum Goldstandard vgl. North (1995a) und Herr (1992: 280ff.).

<sup>6</sup> Reuten (1988: 121) fasst die drei Paradigmen zusammen: »In orthodox economics after the middle of the 20th century, money is either absent, or it is a commodity money, or its existence is taken for granted.«

<sup>7</sup> Relativer Goldstandard, da selbst der zu Marx' Zeiten auf der Dominanz des Pfundes aufbaute und England über geringe Goldreserven verfügte (Herr 1992: 286)

Produktionsweise verallgemeinert hat oder ob es nur so *scheint*, dass die gegenwärtige Geldverfasstheit nicht mehr in einer Geldware, dem Gold, fundiert bzw. sich diese nur temporär von ihr emanzipieren konnte. Die nächste größere Krise, so die Unterstellung, würde uns und das Geldsystem wieder auf den »Boden der Tatsachen« zurückholen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten auf diesen Sachverhalt zu reagieren. Entweder hält man an Marx' Annahmen fest und beruft sich, ganz im Sinne Hegels, auf die Macht des Begriffs und verdammt den »metaphysizierenden Empirismus«. Eine Position die kaum mit dem sozialwissenschaftlichen Charakter der Marxschen Theorie vereinbar wäre (Krätke 1996). Die andere Möglichkeit ist, zu versuchen, vor dem Hintergrund veränderter empirischer Voraussetzungen, das Erkenntnisobjekt neu zu durchdenken. Dass die empirische Wirklichkeit und Entwicklung selbst Anstoß lieferte, zeigt die Theorieproduktion. Auffällig ist, dass die Fragestellung vor dem Geldregime von Bretton-Woods<sup>8</sup>, also einer Golddeckung in »letzter Instanz«, kaum ein Thema war (vgl. u.a. Petry 1916, Fritsch 1954 etc.), nach der Lösung des Dollars vom Gold dagegen nur eine verhaltene Auseinandersetzung einsetzte, der weniger die Fragestellung nach der Geldware, als vielmehr die inflationären Prozesse der westlichen Industriestaaten zu Grunde lag (vgl. SoSt 1979, Mandel 1972). Auch die geldtheoretischen Auseinandersetzungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen Bauer, Hilferding, Kautsky usw. waren wesentlich durch den Prozess der Teuerung konstituiert. Diese objektiven Voraussetzungen strukturierten wesentlich die ökonomischen Fragestellung. Darüber hinaus gibt es noch weitere Gründe. Auf der einen Seite lag es u.a. an den gesellschaftlichen Bedingungen, die ab Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts überall in Europa und den USA für kritische Gesellschaftstheorie schlechter wurden. Auf der andren Seite aber auch an der marxistischen Theorieproduktion selbst, die im Anschluss an '68 zu einer »Legitimationswissenschaft« (Negt) einzelnen (Splitter)Gruppen wurde.<sup>9</sup>

Nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus galt mit dem »Ende der Geschichte« (Fukuyama) zugleich das endgültige Ende Marxscher Theorie eingeläutet. Erst nach und nach, nicht zuletzt aufgrund der widersprüchlichen Entwicklung des gegenwärtigen Kapitalismus, wird erneut auf Marx' Kritik der politischen Ökonomie zurückgegriffen. Ein Grund mehr also, die konstitutionellen Grundlage zu überprüfen.

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Erkenntnisinteresse ist, ob die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie in sich konsistent bleibt, wenn sie ohne Geldware konzipiert ist. Auf dem Prüfstand steht, ob die Geldware einen konstitutionellen Stellenwert besitzt. Dafür sollen einige Ansätze – mit einem historischen Exkurs – vorgestellt werden, die sich implizit oder explizit dieser Frage gewidmet haben. Dem geht ein kurzer methodologischer Abriss voraus, um die dargestellten Ansätze kritisch diskutieren zu können. Aufgrund der fokussierten

---

<sup>8</sup> Zum Geldregime von Bretton Woods siehe Herr (1992: 311ff.).

<sup>9</sup> Was in Diskussionen, die durchaus wissenschaftlichen Charakter für sich beanspruchten, durch Aussagen wie »... Marx sagt unmissverständlich, dass ...« ihren Ausdruck fand. Backhaus betonte 1978, »dass der Marxsche Text selbst Veranlassung gibt, mit Marx gegen jede marxistische Interpretation und letztlich auch mit Marx gegen Marx zu argumentieren. Es ist daher eine plausible Annahme, dass sich in der Existenz widersprüchlicher marxistischer Interpretationstypen lediglich gewisse Widersprüche und ungelöste Probleme der Ökonomie-Kritik reflektieren.« (Backhaus 1997: 139) Allerdings zu glauben, dass es allein daran lag, ist reichlich naiv.

Fragestellung muss eine ausführlichere Darstellung des Marx'schen KAPITALS wie die seiner Geldtheorie außen vor bleiben.<sup>10</sup>

## 2. Problematisierungsebenen für die Diskussion der Geldware

Im folgenden sollen drei theoretische Ebenen thematisiert werden, die für die Diskussion unserer Fragestellung relevant sind. Sie werden später (4.) wieder aufgenommen. Zum einen soll der *monetäre* Charakter der Marx'schen *Werttheorie* hervorgehoben werden, um die Bedeutung der hier aufgeworfenen Fragestellung aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang, werden, ohne ins Detail zu gehen, die geldtheoretischen Überlegungen von Marx deutlich (2.1). Zum zweiten sollen zwei methodologische Ebenen besprochen werden, die zentral für das Verständnis einer kritischen Auseinandersetzung sein werden: Die Frage nach dem Zusammenhang der Wertformanalyse und dem Austauschprozess (2.2) so wie nach dem Zusammenhang von »Logischem« und »Historischem« im KAPITAL (2.3).

### 2.1. Monetäre Werttheorie

Ab den 60er Jahren gerät die Methode und der Gegenstand der Marx'schen Theorie ins Blickfeld des Interesses. Damit setzt eine Lektüre nicht nur marxistischer Klassiker ein.<sup>11</sup> Die marxistische Variante der Arbeitsmengentheorie sah bei Marx lediglich eine Verbesserung der Arbeitswerttheorie Ricardos.<sup>12</sup> Geld wurde analog zur Neoklassik als Schleier über einen Naturaltausch verstanden. Mit der neu aufkommenden Diskussion des Marx'schen KAPITALS rückte die Problematik der Darstellungsform, deren Anfang und die Methode in den Mittelpunkt, besonders die Wertformanalyse. Hier betont Marx explizit, dass das Ziel dieser in der »Genesis dieser Geldform« (KI: 62) liege, eine Aufgabe, die sich die bürgerliche Ökonomie auch nie gestellt habe (ebd.). Viele meinten mit der Lektüre bereits den Kern der Werttheorie verstanden zu haben und, so der Vorwurf von Backhaus, verkannten damit den theoretischen Stellenwert der Wertformanalyse.<sup>13</sup> Marx' Vorhaben sei eine Kritik der prämonetären Arbeitsmengentheorie der Klassik (Backhaus 1975: 93f.).<sup>14</sup> Das, was Marx also an der Klassik kritisiert, sei auch bei der marxistischen Werttheorie, dem traditionellen Marxismus zu finden. Nie sei die Frage gestellt worden, wie es überhaupt möglich ist, dass sich unterschiedliche Waren aufeinander als gleiche beziehen können. Damit geriet der Zusammenhang von Wert und Geld aus dem Blickfeld. Wie nämlich die verschiedenen konkreten Arbeiten als einander gleich gelten können, entwickelt Marx im Unterabschnitt der

---

<sup>10</sup> Für eine ausführliche Diskussion der geldtheoretischen Ansätze bei Marx vgl. Projektgruppe 1973 und Fineschi 2002. Für die der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie allgemein vgl. Heinrich 1999a.

<sup>11</sup> Hans-Georg Backhaus spricht in seinem zentralen Text »Dialektik der Wertform« von einer kritischen Durchsicht der Sekundärliteratur zum KAPITAL (1969: 41) und konstatiert eine mangelhafte Aufarbeitung des theoretischen Gehalts und eine fehlende Bestandsaufnahme von »Mängel, Lücken und »weißen Flecken«« (Backhaus 1997: 18).

<sup>12</sup> Unterscheidung von »abstrakter« und »konkreter« Arbeit, Begriff der »durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit«, und vorübergehender Charakter des Kapitalismus waren die Hauptmomente (vgl. Ganßmann 1983 und Heinrich 2001; 1999a: 13ff., 196ff.; 1999b: 211, 215).

<sup>13</sup> »Es lässt sich nämlich zeigen, dass die Wertformanalyse nur dann einen fassbaren Sinn und nicht trivialen Aussagegehalt gewinnt, wenn sie als Kritik prämonetärer Werttheorien und in eins damit als eine qualitative Theorie des Geldes interpretiert wird. Dieser Doppelcharakter der Marx'schen Formanalyse kann aber bloß auf der Grundlage einer »logischen« Rezeption erkannt und ausgearbeitet werden« (Backhaus 1978: 154)

<sup>14</sup> Dass die Wertformanalyse mehr ist als nur Kritik an dieser Aporie der Klassik zeigt Behrens (1993).

so genannten Wertformanalyse. Es bedarf nämlich dafür eines Dritten, welches unmittelbar als Wert gilt: Geld.<sup>15</sup> Was bedeutet das? Erinnern wir uns noch mal, was es bei Marx bedeutet, einen gesellschaftlichen Zusammenhang in einer arbeitsteiligen warenproduzierenden Gesellschaft herzustellen, in der die kapitalistische Produktionsweise herrscht: Die PrivatproduzentInnen stehen durch die Arbeitsteilung zwar in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, der gesellschaftliche Charakter der hergestellten Produkte stellt sich aber erst hinterher ein: auf dem Markt, über das Geld.<sup>16</sup> In einer Gesellschaft, in der die kapitalistische Produktionsweise herrscht, besteht der gesellschaftliche Charakter der Produkte nicht einfach in ihrem Gebrauchswert. Die Produkte müssen in einem quantitativen Austauschverhältnis zueinander stehen, sie müssen nicht nur einfach Gebrauchswert, sondern auch Wert besitzen. Der Wert ist an der einzelnen Ware aber nicht zu fassen, denn er existiert nur in der Beziehung auf andere Waren.<sup>17</sup> In der Tauschbeziehung zu nur *einer* anderen Ware findet der Wert aber nur einen beschränkten zufälligen Ausdruck. Dies versucht Marx in der Wertformanalyse streng nachzuweisen. Einen *allgemeingültigen gesellschaftlichen* Ausdruck kann der Warenwert nur dann erhalten, wenn er sich auf eine *selbstständige Wertgestalt* beziehen kann, die den Waren als unmittelbare Existenzform von Wert gegenübersteht.<sup>18</sup> Nur in dieser Beziehung kann die einzelne Ware ihren vom konkreten Gebrauchswertcharakter unabhängigen Wertcharakter tatsächlich geltend machen. Der abstrakte Reichtum, im Gegensatz zum stofflichen (vgl. MEW Bd.13: 103, 134), benötigt selbst ein besonderes materielles Dasein – und nichts anderes ist Geld. Anschaulich formuliert Marx:

»Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren (...) auch noch das Thier existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein Allgemeines, wie Thier, Gott u.s.w.« (MEGA<sup>2</sup> II.5: 37)

Ein gesellschaftliches Verhältnis wird gegenständlich reflektiert und existiert auf der gleichen Ebene wie die verschiedenen Waren, die in einem spezifischen *gesellschaftlichen* Zusammenhang stehen.<sup>19</sup> Erst das Geld stellt einen – immer prekär bleibenden – gesellschaftlichen Zusammenhang her. Was impliziert dies alles? Zum einen die Ablehnung eines substanzialistischen Wertbegriffs.<sup>20</sup> Wert und Ware existieren nur im Tausch, auch wenn Ware und Wert bereits in ihrer Produktion antizipiert wurden.<sup>21</sup> Gleichzeitig ist Tausch immer der Bezug einer Ware auf alle anderen Ware und damit immer in Beziehung auf Geld. Dieses ist bei Marx aufgrund der strukturellen Beziehung der einzelnen Kategorien der

---

<sup>15</sup> Auf die unterschiedlichen Fassungen des von Marx aufgeworfenen Problems kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. hierzu u.a. Hoff (2002) und Fineschi (2002).

<sup>16</sup> »Geld ist für Marx kein ›bloßes Zeichen‹, sondern Schein und Realität zugleich: der vergegenständlichte gesellschaftliche Zusammenhang der isolierten Individuen.« (Backhaus 1969: 58) »Der gesellschaftliche Zusammenhang feudaler Gesellschaften war derjenige des Krieges.« (Gerstenberger 1990: 30) Weshalb monetäre Transaktionen immer im Zusammenhang unmittelbarer Gewaltverhältnisse standen, die diesen vorgeschaltet war.

<sup>17</sup> Ein Punkt den Marx besonders in den »Ergänzungen« zur Erstauflage des KAPITALS hervorhebt (vgl. MEGA<sup>2</sup> II.6: 30f.)

<sup>18</sup> Messori (1997: 53) strengt in diesem Zusammenhang eine Metapher aus der DEUTSCHEN IDEOLOGIE (MEW Bd.3: 62) an, dass das Geld neben und außer der Zirkulation sei.

<sup>19</sup> »Es scheint, als ob man ein gesellschaftliches Verhältnis in der Tasche mit sich herumtragen könne.« (Rakowitz 2000: 24)

<sup>20</sup> Krause versuchte den Substanzialismus mit der Metapher der »Pfannenkuchentheorie« zu umschreiben. Die Vorstellung also, dass der Wert in den Waren stecke, wie die Marmelade im Pfannenkuchen (vgl. Ganßmann 1996: 76)

<sup>21</sup> Das bedeutet nicht, wie oft der monetären Werttheorie vorgeworfen wird, dass Wert ein Zirkulationsphänomen sei (vgl. Debatte zwischen Trenkle 1998 und Heinrich 1999c)

politischen Ökonomie mehr als nur eine Recheneinheit. Es ist unmittelbarer Ausdruck von Wert und damit im Gegensatz zur Ware nichts Zwieschlächtiges (Heinrich 2001).

## 2.2. Verhältnis von dialektischer Darstellung und Handlungstheorie – Wertformanalyse und Austauschprozess: Geld als Resultat gesellschaftlicher Praxis

»Im Anfang war die Tat« (KI: 101). Dieser bedeutungsschwangeren Satz im Kapitel über den Austauschprozess ist zentral für die Marxsche Argumentation. Denn durch sie entsteht in der »wirklichen« Beziehung der Waren zueinander das Geld.<sup>22</sup>

»Das Geld entsteht nicht durch Konvention, sowenig wie der Staat. Es entsteht aus dem Austausch und im Austausch naturwüchsig, ist ein Produkt desselben« (MEW Bd.42: 98; auch Bd.13: 49)<sup>23</sup>

Warum aber, so stellt sich dann die Frage, ist bereits die letzten Form der Wertformanalyse die Geldform und nicht eine weitere Wertform? Michael Heinrich (1999a: 226ff.) hat hierfür eine überzeugende Erklärung formuliert. In der Erstauflage des KAPITALS endet die letzte Wertform in einem Paradox, nämlich, dass kein allgemeingültiges Kriterium dafür angeführt werden kann, warum Ware A als allgemeines Äquivalent aus dem »Warenpöbel« (Marx) ausgeschlossen werden soll, Ware B dagegen nicht (MEGA<sup>2</sup> II.5: 42). Im Zuge der Überarbeitung der Erstauflage des KAPITALS in eine verständlichere Form, wurde die Darstellung popularisiert<sup>24</sup> und die Geldform in die Wertformanalyse hineingezogen – zu Ungunsten einer stringenten Darstellung. Das Geld kann aber nur Resultat des Austauschs sein. Auf dieser handlungstheoretischen Ebene sind die Kriterien für die Ware verortet, die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen werden soll. Vor dem Austauschprozess – in der Analyse der Wertform – wird nur die Formbestimmung des allgemeinen Äquivalents entwickelt.

»(N)ur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller andren Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. [...] Allgemeines Äquivalent zu sein wird durch den gesellschaftlichen Prozess zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie - Geld.« (KI: 101)<sup>25</sup>

Marx weiter:

»An welcher Warenart sie kleben bleibt, ist zunächst *zufällig*.« (ebd.: 103; Herv.: I.S.)

Marx nennt zwei Warentypen für den Ausschluss: a) naturwüchsige Eintauchartikel aus der Fremde, welcher Tauschwert repräsentiert b) Hauptelement des einheimischen veräußerlichen

---

<sup>22</sup> Zur Problematik allgemeines Äquivalent/Geldform und Austauschprozess Fineschi (2002).

<sup>23</sup> Deswegen kann die Frage nach der Geldware auch nicht einfach in einem Knappschen Sinne mit der Rolle des Staates beantwortet werden.

<sup>24</sup> Zur Diskussion um die Popularisierung vgl. Reichelt (1996), Backhaus (1997) und Hoff (2002). Dem zugrundeliegenden Briefwechsel Marx/Engels siehe MEW Bd.30: 207; Bd.31: 316.

<sup>25</sup> Aufgrund dieser dominanten Relevanz der Praxis lässt Reichelt (2001: 11) sich dazu hinreißen sogar von einer Analogie zu Menger zu sprechen. Dieser versuchte über die Marktgängigkeit einer »Ware« das Geld zu erklären (Menger 1909; zu Analogien bei Marx und Menger vgl. Hong 2000).

Besitztums. Wesentliches Kriterium ist also zum einen Beweglichkeit und zum anderen unmittelbare Veräußerlichkeit. Die edlen Metalle dienen vorzugsweise als Geld, da sie eine »Kongruenz ihrer Natureigenschaften mit seinen Funktionen.« (ebd.: 104) mit sich bringen. Das ist zum einen eine gleichförmige Qualität des Geldstoffs, zum anderen die Möglichkeit einer unterschiedlichen Quantität, das Geldobjekt muss beliebig teilbar sein. Damit kommt es zu einer Verdopplung des Gebrauchswerts: zusätzlich zu ihrem »natürlichen« Gebrauchswert bekommt das Gold einen

»formalen Gebrauchswert, der aus ihren spezifischen gesellschaftlichen Funktionen entspringt. [...] Da alle andren Waren nur besondere Äquivalente des Geldes, das Geld ihr allgemeines Äquivalent, verhalten sie sich als besondere Waren zum Geld als der allgemeinen Ware.« (104, Herv. I.S.)

Auf diesen Punkt werden wir unter Punkt (4.) bei der Diskussion der theoretischen Konzepte zur Geldware nochmals zurückkommen.

### 2.3. Zum Verhältnis von »Logischem« und »Historischem«

Ein für unsere Fragestellung weiterer wichtige Punkt ist der Zusammenhang von »Logischem« und »Historischem«, der hier idealtypisch umrissen werden soll.<sup>26</sup>

Ausgangspunkt ist Engels' Rezension (MEW Bd.13: 468ff.) von ZUR KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE und sein berühmtes Nachwort (KIII: 898ff.) zum dritten Band des KAPITALS. Streitpunkt ist, in wie weit sich die Reihenfolge in der Darstellung der ökonomischen Kategorien im KAPITAL mit der Entstehung des Kapitalismus deckt bzw. korrespondiert (vgl. Kittsteiner 1977). Die »einfache Wertform« wird in einer historisierenden Lesart als modelltheoretischer Nachvollzug des historischen vereinzelt Tauschs gelesen, mit Waren ohne kapitalistische Bestimmungen (vgl. Hecker 1997).<sup>27</sup> Der Kapitalismus als gesellschaftliches Verhältnis setzt dann erst mit dem vierten Kapitel, der Verwandlung von Geld in Kapital, ein. Klaus Holzkamp formuliert allgemein:

»Marx' Analyse, sofern dabei die historische Entwicklung lediglich unter dem Aspekt der »Vorstufen« betrachtet wird, die aus Entwicklungsnotwendigkeiten einer jeweils früheren Stufe entstanden sind, wobei alle Vorstufen zusammen eine entwicklungsnotwendige Folge von auseinander hervorgegangenen Stadien sind, die zur bürgerlichen Gesellschaft [...] geführt haben, ist der logisch-historische Aspekt der historischen Analyse, wie ihn Engels charakterisiert hat.« (Holzkamp 1974: 35)

Dagegen geht eine »logische« Lesart des KAPITALS von einem entwickelten Kapitalismus aus. Die Ordnung der Kategorien in der Kritik der politischen Ökonomie ist somit

---

<sup>26</sup> Die Debatte kann hier nur sehr verkürzt und grob vereinfacht dargestellt werden. Für eine genauere Auseinandersetzung vgl. Kittsteiner (1977), Backhaus (1975, selbstkritisch: 1978: 154ff.), Heinrich (1999a: 164ff.) und Haug (2002). Backhaus (1978: 136) fügt zu den bekannten Paradigmen der Interpretationen »logisch« und »logisch-historisch« - wohl im Anschluss an Albert (1967) - die »modellplatonisch« Interpretation hinzu.

<sup>27</sup> Eine Interpretation, die besonders ab der zweiten Auflage auch durch unglückliche Formulierungen nahe gelegt wurden (vgl. u.a. KI: 79, 80, 84).

»keine Entwicklung in der Zeit, vielmehr ist die universelle Gleichzeitigkeit der verschiedenen Stufen der Entwicklung des Begriffs gesetzt. Alle Formen des Werts sind ›an sich‹ schon vorhanden, nur noch nicht ›für uns‹ im Gang der Darstellung gesetzt. Die Notwendigkeit ihres Nacheinander in der Darstellung ist zunächst ausschließlich in der Unmöglichkeit begründet, ihre reelle Gleichzeitigkeit sprachlich zu reproduzieren.« (Bader u.a. 1975: 79; vgl. Heinrich 1999a: 172f.)

Für die hier aufgeworfene Fragestellung ist dieser Punkt in soweit wichtig, als dass zum Beispiel Marx für die Darstellungsebene der »einfache Zirkulation« sich zum Ziel gesetzt hat, die Geldform nachzuweisen (KI: 62).<sup>28</sup> Diese Fragestellung wird, wie Backhaus zeigen konnte, konsequent in der marxistischen Theoriediskussion ignoriert. Verstärkt wurde dies noch dadurch, dass für die historische Lesart, die sehr dominant war und ist, »einfache« Kategorien wie »Geld« und »Ware« für den Kapitalismus weniger eine Bedeutung haben, »Ausbeutung« und »Kapital« dagegen um so mehr. Kapitalismus schien eine Ökonomie zu sein, die unter Ausblendung des Geldes theoretisch adäquat erfassbar schien.<sup>29</sup>

Auch hierauf wird bei der unter Punkt (4.) zurückzukommen sein.

### 3. Positionen zur Geldware

Im Folgenden soll versucht werden, Paradigmen zur Frage der Geldware darzustellen. Den verschiedenen Ansätzen liegen nicht identische Argumentation zu Grunde, teilweise mehrere, die aber in ihren Schlussfolgerungen übereinstimmen. Die verschiedenen Erklärungsmuster können daher unterschiedliche Begründungszusammenhänge haben. Die Vorstellung, dass das gegenwärtige Geldsystem auf der Form des Kredits beruht, schließt nicht notwendig aus, dass die Kaufkraft des Geldes, im Anschluss an Marx' »spezifischen Gesetz der Papiergeldzirkulation«, »in letzter Instanz« von der Goldfundierung determiniert ist. Ein historischer Ansatz liegt quer zu den anderen Argumentationen, da er sich auf einer anderen theoretischen Ebene befindet. Offensichtlich ist, wie immer bei paradigmatischen Einteilungen, dass eine klare Zuteilung einzelner Ansätze nicht nur schwer fällt, sondern oft unsauber ist.

Dieser Abschnitt beschränkt sich auf die Darstellung der Erklärungsansätze. Nur vereinzelt wird Kritik formuliert werden. Diese soll im nächsten Abschnitt als kritische Besprechung erfolgen. Der Darstellung soll ein kurzer Exkurs zu historischen Auseinandersetzungen zur Seite gestellt werden.

#### 3.1. Marxsche Geldtheorie als Theorie der Geldware

Die im Folgenden dargestellten Positionen gehen ohne wenn und aber davon aus, dass den heute existierenden Geldformen eine Geldware, i.e. Gold, zugrunde liegen muss. Dies folgern

---

<sup>28</sup> »Die Marxsche Werttheorie ist als Kritik prämonetärer Werttheorien konzipiert – sie ist auf der Darstellungsebene der einfachen Zirkulation essentiell Geldtheorie« (Backhaus 1975: 94)

<sup>29</sup> Gleichzeitig wurden aber alle Bestimmungen, welche die Geldkategorie auf weiteren Darstellungsebenen konkretisieren ignoriert und noch heute meinen viele, mit dem ersten Kapitel des KAPITAL alles wissenswertes über Geld und Ware zu kennen.

sie aus Marx' theoretischer Argumentation, bei welcher aus der »ungeheuren Warensammlung« eine Ware als Geld ausgeschlossen wird. Den Argumentationen ist gemeinsam, dass sie explizit oder implizit zu eine Form der Quantitätstheorie kommen müssen, wie sie bereits Marx in seinem »spezifischen Gesetz der Papierzirkulation« (KI: 141) formuliert hat.<sup>30</sup> Nur hat dies weitreichendere Folgen, da nicht nur das Kreditsystem viel weiter entwickelt ist, als zu Marx Zeiten, auch kann das heutige Zentralbankgeld »Schatzfunktion« übernehmen und ist damit nicht auf die Funktion als Zirkulationsmittel reduziert. Diese »neure« Entwicklung können die Autoren somit theoretisch nicht erfassen.<sup>31</sup>

*Hans-Georg Backhaus*, wie bereits angedeutet, Stichwortgeber der monetären Werttheorie, betont, dass Geld für die bürgerliche Ökonomie das Apriori der ökonomischen Gegenständlichkeit (Backhaus 1986) sei. »Zentrale Argumentationsfigur« (ebd.: 385) bei Marx sei der Zusammenhang von Ware und Geld, bzw. die Verdopplung von Ware in Ware und Geld (vgl. KI: 102; KII: 355). Hier sei auch die Problematik der Geldware theoretisch verortet. Während Backhaus (1986: 353) zumindest noch die Frage aufwirft, ob Geld Repräsentant oder Repräsentierendes und wie ein solche Repräsentationsverhältnis zu denken sei, halten er und *Reichelt* später in einer grundlegenden Auseinandersetzung mit der Marxschen Werttheorie im allgemeinen und Heinrichs (1991)<sup>32</sup> Positionen im besonderen kategorial fest, dass eine Marxsche »Geldtheorie nicht denkbar ist ohne Geldware« (Backhaus/Reichelt 1995: 91). In ihrer Auseinandersetzung mit Michael Heinrich verweisen sie auf die Einheit der Gesellschaft, die sich erst über die »Form der Gegenständlichkeit« (MEGA<sup>2</sup> II.6: 32) herstellt. Diese Einheit findet sich im Geld, in einer aus dem »Warenpöbel« (Marx) herausgelösten Ware, dem Gold. Grundlage der Überlegungen von Backhaus/Reichelt ist, dass es einen »realer Wertstandard« (Backhaus/Reichelt 1995: 61) benötige, denn »abstrakte Arbeitsmenge« (ebd.: 87) müsse objektiv als »natürliches Bewusstsein« (Hegel) existieren, d.h. das Geld muss selbst abstrakte Arbeit auf sich vereinigen, um als Wertmaß zu fungieren, um überhaupt als Geld und somit als »objektive Gedankenform« (KI: 90) zu existieren. Diese Objektivität erlange das Geld durch die »reale Abstraktion« im Tausch, die sich von einer nominalen Abstraktion des Theoretikers unterscheidet.<sup>33</sup> Da die Abstraktion eine reale und objektive ist, so lässt sich aus der Argumentation schlussfolgern, kann es auch kein Nominalgeld, also Zeichengeld geben. Zeichengeld akzeptieren Backhaus/Reichelt nur in der Funktion als Zirkulationsmittel (Backhaus/Reichelt 1995: 93), da im Geld als Zirkulationsmittel die Geldform immer schon als Zeichen ihrer selbst (ebd.: 94)<sup>34</sup> auftrete, das

---

<sup>30</sup> Bei Rist (1938: 96) beschreibt die für ihn seit dem 18. Jahrhundert ausformulierte Quantitätstheorie gerade den Zusammenhang von Edelmetallen und Preisstand *unter der Einwirkung der Kreditausweitung*. Die letztere wird bei Irving Fisher, der die »neue« Quantitätstheorie »auf die Formel bringt«, wieder ausgemerzt. Zur Darstellung quantitätstheoretischer Positionen vgl. Herr (1986) und Born (1995). Aus Marxscher Perspektive vgl. Heinrich (1999a: 244ff.). Zur klassischen Debatte zwischen der Currency- und Banking-School vgl. Burchardt (1977)

<sup>31</sup> So schreibt Marx in ZUR KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE: » Die einmal in Zirkulation befindlichen Zettel ist es unmöglich herauszuwerfen, da sowohl die Grenzpfähle des Landes ihren Lauf hemmen, als sie allen Wert, Gebrauchswert wie Tauschwert, außerhalb der Zirkulation verlieren. Von ihrem funktionellen Dasein getrennt, verwandeln sie sich in nichtswürdige Papierlappen.« (MEW Bd.13: 98)

<sup>32</sup> Einige Kritikpunkte sind in der überarbeiteten und erweiterten Zweitauflage aufgenommen (vgl. Heinrich 1999a: 210 FN 24, 216, 233 FN 59)

<sup>33</sup> Diese werfen sie untergründig auch Heinrich vor (vgl. ebd.: 88f.).

<sup>34</sup> Da »seine Substanz (des Goldes, I.S.) [...] nur darin (besteht), dass es fortwährend als dies Verschwinden erscheint, als dieser Träger der Vermittlung« (MEW Bd.42: 138) sei das Geld von Anbeginn Zeichen seiner selbst (Reichelt 2001: 27).

Geld nur vermittele und der Wert jeweils in der Realisierung wieder verschwinde. Die Funktion des Zahlungsmittel kann das Geld auch in der Form, die es als Zirkulationsmittel erhalten hat, exekutieren.<sup>35</sup>

Die SoSt (*Sozialistische Studiengruppen*) wollten nicht, wie zu Hochzeiten der Theorie des staatsmonopolitischen Kapitalismus üblich, die Preise über die Monopolmacht einzelner Kapitalfraktionen erklären, sondern über die zugrundeliegende Warenwert, über das Gold (SoSt 1979: 11). Die These der Demonetarisierung des Goldes (vgl. Müller 1980) halten sie für falsch und die Preissteigerung dieser Jahre führen sie auf ein verändertes Repräsentationsverhältnis von zirkulierendem Papiergeld und Gold zurück (ebd.: 13, 67). Anhand der Preisentwicklung des Goldes auf internationalen Märkten meinen sie empirisch beweisen zu können, dass und wie Gold, die mit ihm verbundene Produktivkraftentwicklung in der Schürfung des Edelmetalls, mit der zirkulierenden Geldmenge aufeinander verwiesen sind. In einer späteren Publikation schließen *Krüger/Traber* (1989) an diesen unter ihrer Mitwirkung entstandenen Ausführungen an, fügen aber hinzu, dass der »Zusammenhang zwischen Wert der Geldware und den Preisen der besonderen Ware auch empirisch aufgezeigt werden muss« (ebd.: 35, FN 6). Dies könne nicht mehr wie in der früheren Publikation geschehen. Deshalb beschränken sich Krüger/Traber auf die theoretische Bearbeitung des Problems.

Als Ware sei Gold »genuiner Bestandteil« (ebd.: 34) der ungeheuren Warensammlung die Marx als Ausgangspunkt seiner theoretischen Entwicklung wählt. Erst wenn eine Ware, i.e. Gold, aus der Warensammlung ausgeschlossen sei, können sich die Waren als Werte aufeinander beziehen. Deshalb müsse Geld eine Ware sein (ebd.).<sup>36</sup> Die nationalen Goldreserve als Basis der Zentralbanknotenzirkulation – den Autoren zufolge von Marx willkürlich gesetzt (ebd.: 35) – wird durch den Staatskredit im zweistufigen Bankensystem von Geschäftsbanken und Zentralbank erweitert. Als Maß der Werte sei die »praktische Konvertibilität«<sup>37</sup> immer noch notwendig, da Kreditgeld kein Wert messen könne (ebd.: 35). Mit der Phase der »Idealisierung des Goldes« (ebd.: 38) werde das Gold aus der Binnenzirkulation verdrängt.

Mit dem Weltmarkt werden die Funktionen der Geldware auf »Maß der Werte« und »Reservefond« reduziert.<sup>38</sup> Allerdings ist der Außenwert eines Repräsentativgeldes faktisch vom »wirklichen Geld«, i.e. Gold, abhängig (ebd.: 39). In der Währungshierarchie könnten weniger starke Nationalökonomien die Goldreserve durch Devisen substituieren. Dennoch

---

<sup>35</sup> Hier verkennen die Autoren den Charakter des »Geldes als Geld« (KI: 143ff.). Dieses ist es erst in der Einheit von Maß der Werte und Zirkulationsmittel und diese erscheinen nur als Funktionen des selbstständigen Daseins des Werts (MEW Bd.29: 317; vgl. auch Heinrich 1999a: 248f.).

<sup>36</sup> »Die Wertegenschaft der Waren [...] kann nur durch eine Ware mit eigenem Wert ausgedrückt werden. Ein Ersatz der Geldware durch bloße Zeichen ist somit für diese Fundamentalfunktion des Geldes prinzipiell ausgeschlossen.« (ebd.) Ähnlich argumentiert auch Kyung-Mi. Marx Ausgangspunkt sei die einfache Zirkulation von Geld und Ware. Damit sei »die Geldware, das Goldgeld, ein konstitutiver Bestandteil« (1999: 62) der theoretischen Konstruktion. Marx' Geldtheorie sei nur mit einer Geldware zu denken und damit auch immer von der Goldproduktion determiniert (ebd.: 68).

<sup>37</sup> Die Autoren beziehen sich wohl sowohl auf eine Stelle in Marx ZUR KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE (MEW Bd.13: 66), als auch eine in den GRUNDRISSEN (MEW Bd.42: 66f.). Dies besagt aber nicht mehr, als dass Geld in einem bestimmten Austauschverhältnis zu Gold, wie zu jeder Ware steht. Ein Sachverhalt, den bereits Ricardo in Bezug auf Papiergeld mit Zwangskurs feststellen musste (Rist 1938: 122)

<sup>38</sup> Im Anschluss an Marx formalisieren sie das Repräsentationsverhältnis in einer quantitätstheoretischen Verkehrsgleichung.

stelle erst die Geldware Gold einen internationalen Zusammenhang der Nationalökonomien her.

Auch *Ernest Mandel* sieht sich vor die Frage nach den Ursachen der »permanenten Inflation« (Mandel 1972: 373ff.) gestellt und genötigt, den Zusammenhang von Gold und Geld im »Spätkapitalismus« zu thematisieren. Mandel geht von einem Repräsentationsverhältnis von Papiergeld und Geldware aus, die auch ihn notwendigerweise zu quantitätstheoretischen Schlussfolgerungen kommen lassen (ebd.: 376). Diese Argumentation, auch wenn er die theoretische Nähe zur Neoklassik erkennt, sieht er durch Marx gedeckt (ebd.: 398). Das Kreditgeld emanzipierte sich von der Warenzirkulation (ebd.: 380), aber weil es der

»Basis des Gold-Standards gehorchte, war diese Erweiterung des Verfahrens der Geldschöpfung, ein rein technischer Vorgang [...]. Mit der »keynesianischen Revolution« kam es jedoch zu einer Umwälzung nicht nur der Form, sondern auch des Inhalts der Geldschöpfung. Giralgeld (Kontokorrentkredit der Banken) wurde nun zur Hauptquelle der Inflation.« (380f.)

Allerdings kommt er bei der Untersuchung der Produktivkraft und dem Verhältnis zu den Goldpreisen zu anderen Einschätzungen als die SoSt. Der Zusammenhang der Produktivkraftentwicklung im produzierenden Gewerbe im Vergleich mit der Entwicklung in der Goldproduktion würde ergeben, dass die Goldpreise der Waren von 1907 bis 1967 um das dreifache gefallen sein müssten. Derweil sind sie um das dreifache gestiegen. Mandel schlussfolgert geradezu verschwörungstheoretisch, dass die Inflation die »objektive« Funktion habe, den Preissturz zu verhüllen, um das System nicht zu gefährden.

Allgemein scheint bei Mandel die permanente Inflation nichts weiter zu sein, als eine Verschleierungstaktik (ebd.: 399f.).

*Makoto Itoh* und *Costas Lapavistas* gehen von einer Fundierung des Geldes in Gold »in the final instance« (1999: 100) aus. Trotzdem können einigen Funktionen vom Kreditgeld ersetzt werden.

»In the course of development of the capitalist economy, credit money also emerges spontaneously and substitutes itself for commodity money in a certain function of exchange.« (ebd.: 36)

Wie viele andere gehen aber auch sie davon aus, dass die Funktion des Goldes als Maß der Werte nicht substituiert werden kann.<sup>39</sup> Auch wenn das nationale, wie das internationale Kreditsystem weit entwickelt ist, betonen sie den prekären Mechanismus des kapitalistischen Kreditsystems. Er sei

»a social structure that originates in international commercial and credit transactions and subsequently penetrates the domestic economy. Without the conscious intervention of the state, the pivotal role of commodity money in effecting settlement in the final instance does

---

<sup>39</sup> »Value measurement is undertaken *directly* in the body of the money commodity«. (ebd.: 40, Herv.: I.S.) Wie sich ein unmittelbarer Vergleich einer beliebigen Ware mit der Ware Gold als Geldware von einem unmittelbaren Vergleich zweier Warenwerte, was, wie Marx zweigt gerade nicht möglich ist, unterscheidet ist unklar.

not vanish (both domestically and internationally). Despite restrictions in their ambit, commodity money and privately issued money persist in the domestic circulation.« (100)

Itoh/Lapavitsas behaupten, allerdings ohne empirische Belege, dass die Zinsbewegungen auf dem Geldmarkt und die Depositen der Zentralbanken und deren Geldpolitik die Fluktuationen der Goldreserven reflektiert (ebd.: 100). Trotz des historischen Vordringens des Kreditgeldes, verschwindet die Geldware nicht (ebd.: 223). Diese grundlegenden Zusammenhänge diskutiert Lapavitsas anhand dreier Geldformen (Geldware, Staatspapiergeld und Kreditgeld) und deren Konvertibilität in Gold an anderer Stelle (vgl. Lapavitsas 2000), wobei er den Funktionen Maß der Werte und Geld als Zirkulationsmittel jeweilige historische Dimensionen zuordnet. Als Maß der Werte sei Geld rudimentärem Tausch zuzuordnen und als Zirkulationsmittel in entfalteteren Marktprozessen. Erst mit entwickelter kapitalistischer Warenproduktion übernehme Geld die Funktionen als Geld (Lapavitsas 1994: 449f.).

### 3.2. Historische Entwicklung von Gold- zu Zeichengeld

Eine weitere paradigmatische Position argumentiert wesentlich historisch.<sup>40</sup> Da dem Kapitalismus eine spezifische historische Dynamik eigen sei, so könnte man die implizite Argumentation zusammenfassen, werden Schranken der Akkumulation zyklisch überwunden. Eine solche Schranke, das stellte auch Marx bereits fest (vgl. u.a. KII: 347; KIII: 589), ist die Geldware.<sup>41</sup> Dabei bleiben diese Positionen meist deskriptiv – nicht aber empirisch-historisch – und überprüfen, ob ein Geldsystem, das nicht auf einer Geldware beruht, die von Marx beschriebenen Funktionen exekutieren kann.

Auch wenn *Bernd Koch* in seiner Auseinandersetzung den Fokus auf den Zusammenhang von Wertgesetz und Zeichengeld für die Funktion des Weltgeldes legt, stellt er einige grundlegenden Überlegungen an. Er geht davon aus, dass der von Marx zu Beginn des KAPITALS dargestellte Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert in sich die Dynamik enthält, den Tauschwert möglichst von jeder konkreten warenförmigen Stofflichkeit frei zu setzen.

»Es scheint einleuchtend, dass diese Befreiung um so radikaler ist, je mehr sich der Körper des verselbstständigten Tauscherts auch selber von seiner eigenen Individualität löst, also sich als Geld von der Geldware trennt.« (Koch 1974: 23)

Im Gegensatz zu vielen anderen geht Koch davon aus, dass Zeichengeld auch die Funktion des Schatzes übernehmen kann, soweit der Staat Kaufkraft aufrecht erhält (ebd.: 37). Das ist auch der Grund, warum er von Marx »spezifischen Gesetz der Papierzirkulation« (KI: 141), welches durch Weg für die Sphäre der Papiergeldzirkulation quantitativtheoretisch ist, abrücker kann (Koch 1974: 30ff.).<sup>42</sup>

---

<sup>40</sup> Bereits bei Itoh und Lapavitsas sind historische Argumentationsfiguren zu finden – allerdings mit anderen Schlussfolgerungen.

<sup>41</sup> Im Zusammenhang mit inflationären Entwicklungen wird aus historischer Perspektive der Charakter der »Goldbremse« meist positiv hervorgehoben.

<sup>42</sup> An diese Stelle widerspricht sich Koch, wenn er an anderer Stelle davon ausgeht, dass geschätztes Geld keinen »allgemeinen, gesellschaftlichen, relativen Wert« (ebd.: 100) mehr hat. Diesen habe es nur innerhalb der Zirkulation, was ihn wieder zwangsläufig auf eine quantitativtheoretische Position verweist.

In der historischen Entwicklung treibe die Durchsetzung entwickelter Kreditverhältnisse die Ablösung des Geldes von seiner Warenform voran.<sup>43</sup>

»Die Aufhebung der Konvertibilität ist kein Unglücksfall, kein mehr oder minder zufälliger Lapsus, wie sie manchmal dargestellt wird, *sondern konsequenter Ausdruck der Monopolisierung mit ihrer immanenten inflationären Tendenzen.*« (ebd.: 106, Herv. i. O.)

Mit der staatlichen Notenpresse entstehe, so Koch, ein Kreditverhältnis zu sich selbst (ebd.: 61). Mit dieser Form sei das Geld vom Gebrauchswert der Geldware gelöst (ebd.: 68).

*Stefan Kunzmann* kommt vor dem Hintergrund seiner konjunkturtheoretischen Betrachtung zu der Auffassung, dass die Marxsche Argumentation auf Basis einer Geldware mit der heutigen Geld- und Kreditverfassung kompatibel (Kunzmann 2001: 30).<sup>44</sup> Die Grundlage seiner Argumentation ist ein teleologisch-evolutorisches Verständnis der Marxschen Methode (vgl. ebd.: 34f.) und die Geldfunktionen stehen in seinem Verständnis in einem Interdependenzzusammenhang und seien historisch-genetisch bereits angelegt (ebd.: 41).

»Im Ergebnis kann somit festgehalten werden, dass die Marxsche Geldware als *historischer Ausgangspunkt* der Entwicklung des Geldes unerlässlich ist, da das Geld nur in seiner Eigenschaft als Ware für andere Waren als Wert- und Preismaßstab fungieren kann. Mit steigender Akzeptanz des Goldes als letzte Entwicklungsstufe von Warengeld setzen sich aber der damit verbundene Preismaßstab und die jeweiligen Geldnamen zunehmend durch, so dass infolge ihrer Institutionalisierung die Geldware Gold durch Geldzeichen ersetzt werden kann.« (ebd.: 45; Herv. I.S.)

Kunzmann legt den Fokus auf das Vertrauen, das die Wirtschaftssubjekte dem Geld entgegenbringen müssen (ebd.: 38), auf welchem auch die späteren bzw. das heutige Geldsystem wesentlich gründet (ebd.: 39).<sup>45</sup> Allen Ansätzen, die versuchen die Geldware auf einer abstrakten Ebene zu be- oder widerlegen, hält Kunzmann entgegen, sie würden sich der Gefahr aussetzen,

»eine potentiell entwicklungslogische Genese der Geldware zu übersehen.« (ebd.: 39)

Nach *Hans Wagner* und *Rudi Mondelaers* ist das heutige Geld »ohne ›wenn‹ und ›aber‹« Kreditgeld (1989: 157) Der Eintritt des Geldes in die Zirkulation schließe den Austritt (Geldvernichtung) mit ein.

»Kreditgeld ist für die Verfasser die Geldform, in der der Kredit zirkuliert, und daher die dem *Kapital adäquate Form* des zirkulierenden Geldes.« (ebd.: 157, Herv. i. O.)

Die Autoren argumentieren mit den »Stufen« der Darstellung im KAPITAL, die sie historisch auslegen. Auch sie gehen von einer »einfachen Zirkulation« aus, die dem historischen Barter entspreche. Erst auf der Ebene des zinstragenden Kapitals und der Verselbstständigung des Kreislaufs innerhalb der Verschlingungen der Kreisläufe der Einzelkapitale werde das zirkulierende Kapital vollständig durch Kreditgeld ersetzt. (ebd.: 158) Deshalb könne die

---

<sup>43</sup> Mit der historischen Erscheinung der »säkularen Inflation« werde der Prozess der Loslösung noch mal verstärkt (ebd.: 78).

<sup>44</sup> Problematisch seien vielmehr die quantitätstheoretischen Implikationen (ebd.).

<sup>45</sup> In diesem Zusammenhang spricht er von einem gesellschaftlich gesetzten und garantierten Wertzeichen, wobei unklar ist wer setzt (etwa die Gesellschaft als Subjekt?) und wer garantiert (Staat?).

Bestimmungen des Geldes im erstem Band des KAPITALS noch nicht als abgeschlossen verstanden werden (ebd.: 164). Ein anderes Dasein des Werts als in Geldform und Warenform gibt es auf der Darstellungsebene des ersten Bandes noch nicht (ebd.). Geld und Ware seien zu Anfang »empirisch inhaltslos« (ebd.: 165), historisch nicht spezifiziert und frei von Formbestimmungen des Kapitals. Der Kredit »ökonomisiere den Geldumlauf.« (ebd.: 171) Mit zunehmender Vergesellschaftung des Kapitals sei das zirkulierende Geld nur noch Kreditgeld.<sup>46</sup>

### 3.3. »Einfache Zirkulation« ohne Geldware

Wie all jene, die die Notwendigkeit einer Geldware auf der Ebene der »einfachen Zirkulation« verorten, gehen einige Autoren davon aus, dass auf dieser Darstellungsebene genau das Gegenteil gezeigt werden kann: Dass auf der allgemeinsten Ebene keine Geldware nötig ist, damit die Waren sich aufeinander als Werte beziehen können.

*Jean Carterlier* und *Michel De Vroey* interpretieren die einfache Wertform als isolierten Warentausch und stellen die Ableitung des Geldes aus dieser Form grundsätzlich in Frage (Hein 1996: 36f.; vgl. Kunzmann 2001: 36f.). Geld sei gedanklich der Wertformanalyse vorgeordnet und durch den Staat bereits gesetzt. Austausch in einer Gesellschaft mit entwickelter Arbeitsteilung könne nur durch ein gesetztes und garantiertes Wertzeichen funktionieren.

»Da Geld hier als gesellschaftlich gesetztes und garantiertes Zeichen von Wert interpretiert wird, kann es weder aus dem Austausch abgeleitet werden, noch ist es selbst an eine Geldware gebunden.« (Hein 1996: 37)

*Geert Reuten* und *Michael Williams* gehen davon aus, dass in der Wertformanalyse die Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents nachgewiesen wird. Damit sei nicht die Notwendigkeit einer Geldware verbunden. Die adäquate Geldform sei von vornherein Kreditgeld (ebd.: 38). Dies könne aber noch nicht auf der Abstraktionsebene der Wertformanalyse geklärt werden (Reuten 1988: 122). Williams (1997) betont den systemischen Charakter der Geldfunktionen, die ohne weiteres auch von einem staatlich garantierten Zeichengeld übernommen werden können und hebt den Widerspruch hervor, der dadurch entsteht, dass Gold, obwohl historisch allgemeines Äquivalent, immer auch kapitalistisch produziert wurde und damit, wie alle anderen Waren, eine besondere Ware ist. Reuten (1995) weist der Geldware einen Platz in der Geschichte zu. Er unterscheidet notwendige und kontingente Erscheinungen des Kapitalismus, wobei die Geldware zu den kontingenten zähle. Diese sei historisch überkommen und das Kreditgeld sei an ihre Stelle getreten (ebd.: 108f.).

*Michael Heinrich* sieht in der Wertformanalyse die Herleitung der Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents, das erst im Austausch zum Geld wird. Marx, so Heinrich, scheint es

---

<sup>46</sup> »Die Entwicklung des Bankensystems und des Bankkredits schafft die entwickelte Zirkulationsform des Kapitals, welche die Warenform des Geldes überflüssig macht. Die zirkulierende Geldware wird durch den zirkulierenden Kredit ersetzt, das vergesellschaftete Geldkapital.« (ebd.: 178)

nicht erklärungsbedürftig, warum Geld eine Ware sein soll, sondern was eine Ware zu Geld macht. Grundsätzlich gehe es darum, dass eine Ware als Wertspiegel der übrigen dient. Dafür sei keine Geldware notwendig. Marx zeige, welche Anforderungen eine Wertform benötigt, um den Wert einer Ware adäquat auszudrücken (Heinrich 1999a: 233ff.; 2001: 161). Die allgemeine Wertform gilt als unmittelbare, alleinige Wertgestalt. Diese müsse gegenständlich auf der selben Abstraktionsebene den Waren gegenüberstehen.<sup>47</sup> Dies bedeute nicht, wie Backhaus/Reichelt (1995: 91) meinen, dass diese Gegenständlichkeit warenförmig sein müsse (Heinrich 1999a: 233).

»Die unmittelbare Existenz des Werts, Wert als solcher ist eine Abstraktion, ein reales Objekt kann diese Abstraktion immer nur repräsentieren. Auch Gold ist als Geld nicht unmittelbar Wert, Wert als solcher [...]. Als Geld ist auch das Gold Zeichen, aber nicht einfach von Wert als solchem. In diesem Sinne ist jedes Geld ein Wertzeichen, auch wenn es einen eigenen Wert besitzt. Dass das Wertzeichen selbst Wert besitzt, um Wert bezeichnen zu können, ist aber genausowenig zwingend erforderlich wie dass das Zeichen für ›Tier‹ selbst ein leibhaftiges Tier sein muss.« (ebd.: 235)<sup>48</sup>

Die Wert- und Geldkategorie sollten nach *Frank Beckenbach* gemeinsam entwickelt werden, allerdings nicht aus der einfachen Wertform, da hier von Interdependenzen mit anderen Waren abstrahiert sei. Beckenbach identifiziert also die einfache Wertform mit einem Barter. Ein »gemeinsames Drittes« (abstrakte Arbeit) weist er zurück. Tauschwert drücke ein Ware-Geld-Verhältnis aus, kein Waren-Waren-Verhältnis. Tausch sei, so Beckenbach nur mit Geld möglich und der Bezug der Waren auf Geld und die jeweiligen Mengenproportionen der Waren ergeben sich nur als Resultat, seien also nicht vor dem Tausch konstatierbar (Heinrich 1996: 37). Geld und Wert werden somit simultan entwickelt, womit Beckenbach die Frage umgeht, ob eine Geldware konstitutive Notwendigkeit ist, wobei, so merkt Hein (ebd.) an, der Zusammenhang der Kategorien unklar bleibt.

### 3.4. Zusammenfassung

Die hier dargestellten Ansätze zur Geldtheorie können sich kaum stärker widersprechen. Während auf der einen Seite immer noch davon ausgegangen wird, allen empirischen Erscheinungen zum trotz, dass das gegenwärtige Geld »in letzter Instanz« auf einer Geldware gründet, gehen andere Autoren davon aus, dass auf der allgemeinsten und abstraktesten Ebene gezeigt werden kann, dass eine Geldware für die Kritik der politischen Ökonomie keine Notwendigkeit darstelle. Gemeinsam ist ihnen, dass sich die Ausführungen auf einer theoretischen Ebene bewegen. Nur wenige versuchen, die Fragestellung empirisch zu untermauern (SoSt, Mandel). Krüger/Traber stehen trotz der von ihnen konstatierten Notwendigkeit einer empirischen Verifizierung ein, dass diese noch nicht adäquat erfolgt sei. Auch die historische Herangehensweise ist in ihrer Form theoretisch. Die Autoren versuchen nicht, ihre historische Argumentation empirisch-konkret nachzuzeichnen. Es werden

---

<sup>47</sup> »(I)m Geld besitzt der Tauschwerth ein Material.« (MEGA<sup>2</sup> II.2: 63)

<sup>48</sup> Heinrich bezieht sich hier auf die oben zitierte Metapher bei Marx (vgl. MEGA<sup>2</sup> II.5: 37).

Geldformen, wie das Kreditgeld, nicht genauer bestimmten historischen Phasen zugeordnet (Wagner/Mondelaers) oder auf Kategorien wie »Vertrauen« rekurriert (Kunzmann). Die Autoren, die die Problematik in der Wertformanalyse verorten, gehen explizit (Heinrich) oder implizit (Reuten, Williams) davon, dass Marx in seinen Ausführungen eine historische Besonderheit, nämlich ein auf der Geldware begründetes Geldsystem, verallgemeinert habe. Er sei somit einer historischen Kontingenz aufgesessen. Andere, wie Carterlier, De Vroey und Beckenbach sehen aufgrund einer fehlerhaften Konzeption der Wertformanalyse bei Marx selbst, der sie eine konsistenten Konzeption entgegensetzen meinen, keine Notwendigkeit einer Geldware für eine kapitalistisch verfasste Ökonomie, da Geld dem Warentausch immer schon institutionell vorausgehe.

### Exkurs – Frühere Darstellungen

Die Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist nicht das erste mal nach dem faktischen Ende des Goldstandards aufgeworfen worden.

Die ersten Auseinandersetzungen begannen mit der Teuerung am Vorabend der des zweiten Weltkriegs und im Anschluss an Hilferdings' »Finanzkapital«, das 1910 in der ersten Auflage erschien bzw. einigen publizierten Vorarbeiten (Hilferding 1910, 1912). Im Zentrum der Debatte stand die Frage nach den Ursache der steigenden Warenpreise und der Integration von Papiergeld in das theoretische Gebäude der Kritik der politischen Ökonomie.<sup>49</sup> Auch wenn das Geld, wie Backhaus in den 70er Jahren zeigen konnte, der »marxistischen Theorie« äußerlich und damit eine prämonetäre Theorie war, so war es dennoch Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Besonders bei Hilferding kommt diese Ambivalenz zum tragen: Auf der einen Seite ist das Geld für ihn nur Instrument zur Wertgleichsetzung der Waren und somit nicht mehr als eine *technische* Vereinfachung der Zirkulation, der kapitalistischen Warenproduktion somit äußerlich. Die wichtigste Funktion des Geldes, so Hilferding, sei es als Zirkulationsmittel. Diese Konzeption kommt dem, was als zwei »Zwei-Welten-Lehre« der Neoklassik beschrieben wird, verdächtig nahe. Auf der anderen Seite waren es gerade seine geldtheoretischen Überlegungen, neben Eugen Vargas' Aufsatz »Geldproduktion und Teuerung« (1913) Ausgangspunkt einer längeren Debatte. Zuerst begann Hilferding mit seiner These vom gesellschaftlich notwendigen Zirkulationswert den Wert des Papiergeldes zu bestimmen. Dieses sei offensichtlich nicht mehr wie das Gold wie alle anderen Waren zu bestimmen ist. Später weitet er die These sogar auf das zirkulierende Gold aus. Zu Kautskys Kritik (1912) an Hilferdings Konzeption ist bis heute kaum mehr dazu gekommen (vgl. Kyung-Mi 1999: 51): Hilferding setze die Möglichkeit der Wertbestimmung der Waren vor dem Geld einfach voraus, um hinterher mittels dem Wert der Waren den Wert der Zirkulationsmittel bestimmen zu können. Hier zeigt sich das fehlende Verständnis der Wertformanalyse und der prämonetäre Charakter der Werttheorie deutlich. Trotz Hilferdings Zirkelschluss war er doch der einzige, der eine reine Papiergeldzirkulation für möglich hielt – wenn auch nicht auf Dauer. Otto Bauer (1912), Eugen Varga (1913) und Karl Kautsky

---

<sup>49</sup> Eine Frage, die noch vor dem offiziellen Ende von Bretton Woods mit der Inflation wieder die geld-theoretischen Debatten formierte.

(1912), die sich mit Hilferding an der Frage nach der Teuerung beteiligten, gingen nicht über Marx hinaus. Vielmehr war er Legitimationsressource: Alle waren sich im Anschluss an Marx darin einig, dass neben vielen weiteren Umständen (Zölle, Steuern, Privatisierung von Boden in Amerika etc.) die Produktivkraftsteigerung in der Goldproduktion und die damit einhergehenden Extraprofiten für das Steigen der Preise verantwortlich zu machen ist. Dies ist wohl auch ein Grund, warum in neueren Auseinandersetzungen nur Hilferding wieder breiter rezipiert wird.<sup>50</sup>

#### 4. Zur Frage nach der konstitutiven Relevanz der Geldware in Marx' Kritik der politischen Ökonomie

Wie unter (2.1.) dargestellt wurde, ist die Marxsche Werttheorie wesentlich monetäre Theorie.<sup>51</sup> Dem Geld kommt also ein essentieller Stellenwert in der Kritik der politischen Ökonomie zu.<sup>52</sup> Es ist also durchaus erklärungsbedürftig, warum die hier aufgeworfene Fragestellung in der Marxschen Theorie einen marginalen Stellenwert zugewiesen bekommt.<sup>53</sup> Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, dass die Auseinandersetzungen, spärlich, oberflächlich und meist nur am Rande ausgetragen werden.

Eine der Geldware zugrundeliegende Vorstellung ist, wie Heinrich zu recht betont (1999a: 244), die des Barter. Als Wertmaß sei das Geld »analog einer Gewichtsmessung vermittelt einer Balkenwaage gedacht« (ebd.). Die Gerichtetheit bzw. Polarität des Verhältnisses wird unterschlagen. Auf der einen Seite müsse die Ware, auf der anderen Seite das Geld sein. Im Gleichgewicht ist die Waage nur, wenn beide den gleichen Wert auf sich vereinigen. Es wird aber nicht eine vereinzelt Ware dem Gelde gegenübergestellt, sondern in einer allgemeinen gesellschaftlichen Beziehung verhalten sich die Waren zueinander als Werte, was das Geld ermöglicht.

»Die Verwandlung der Ware in Tauschwert setzt sie aber nicht einer bestimmten anderen Ware gleich, sondern drückt sie als Äquivalent, *ihr Austauschbarkeitsverhältnis zu allen anderen Waren*, aus.« (MEW Bd.42: 79)

Und weiter:

»Das Geld *ist* ursprünglich der *Repräsentant aller Werte*; in der Praxis dreht sich die Sache um, und alle realen Produkte und Arbeiten werden die Repräsentanten des Geldes.« (ebd.: 84)

---

<sup>50</sup> Auf die Diskussion in den realsozialistischen Staaten kann hier nicht eigenständig eingegangen werden. Ehlert/Kolloch (1961), Kühne (1971), Kolloch (1980), Hoffmann (1981) und Friedemann (1983) sind zentrale Beiträge für den deutschsprachigen Raum. Für Westdeutschland Sanio (1978) Zusammenfassen für die Debatten in den 80er Jahren Tannert (1990) und Krause (1998).

<sup>51</sup> Nach Krätke (2001c) ist sie auch wesentlich monetäre Kredittheorie.

<sup>52</sup> Damit erscheint der Wert in Bezug auf die Warenwelt immer nur als Preis. Einen irgendwie gearteten Wert, der hinter diesen Preisformen steckt, sozusagen auf einer anderen Realitätsebene hätte Nietzsche wohl zu recht als »Hinterweltlertum« verspottet.

<sup>53</sup> Auch neuere Auseinandersetzungen lassen sich nicht einmal auf die Frage ein (vgl. u.a. Rakowitz 2000) oder enden in »legitimationswissenschaftlichen« Debatten wie die Diskussion um einen Ansatz des GEGENSTANDSPUNKTS (1997) zeigt (vgl. Sandleben [1999, 2000] und Huisken [2000]). Hahn (1999) verwendet in seiner Arbeit über die Geldtheorie bei Marx und Keynes gerade eine Fußnote auf das Problem (ebd.: 124 FN 245).

Am eindringlichsten zeigt sich die Vorstellung des Barter bei Mandel, der implizit gleich den ganzen kritischen Gehalt der Wertformanalyse über Bord wirft. Dass sich der gesellschaftliche Charakter der Produktion erst a posteriori einstellt, so Mandel, zeuge von der

»Notwendigkeit des Geldmaterials, d.h. der *Verkörperung des Werts im Wert einer spezifischen Ware* – eines allgemeinen Äquivalents.« (1972: 373; Herv. I.S.)

Warum Marx, im Gegensatz zu den GRUNDRISSEN, im KAPITAL von zwei verschiedenen Waren ausgeht, ist in dem Umstand begründet, dass der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert nicht an der Ware selbst erscheinen kann (vgl. KI: 62). Daraus ergibt sich, wie Marx in der Wertformanalyse zeigt, dass der Wert der einen Ware sich *im Gebrauchswert* – und eben nicht im Wert – der anderen Ware darstellen muss. Gerade aus diesem Umstand, den Mandel hier nicht nur verkennt, sondern verdreht, entspringen nach Marx die drei Eigentümlichkeiten der Ware (KI: 70ff.) und schließlich all die gesellschaftlichen Verkehren, die Marx im nicht nur im Fetischkapitel darstellt.<sup>54</sup> Der gesellschaftskritische Charakter der ganzen Kritik der politischen Ökonomie ist bei Mandel damit aufgegeben.

Weiter ist es nicht das Geld, dass die Waren einander als Werte gelten lässt. Aber genau das scheinen die Autoren zu meinen, wenn sie davon ausgehen, dass Geld eine Ware sein müsste, die unmittelbar als Wert gilt. Einander gleich gelten die Waren und damit die ihnen zugrundeliegende Arbeit über ein spezifisches Produktionsverhältnis, das gegenständlich reflektiert wird. Geldform ist der »festhaftende Reflex der Beziehungen aller andren Waren« (ebd.: 105)

»Das Geld ist zunächst das, was die Beziehung der Gleichheit aller Tauschwerte ausdrückt: In ihm sind die *gleichnamig*.« (MEW Bd.42: 120; Herv. I.S.).<sup>55</sup>

Und weiter:

»Der Tauschwert als solcher kann natürlich nur symbolisch existieren, obgleich dieses Symbol, um es als Sache anwenden zu können – nicht bloß als Vorstellungsform –, sachliches Dasein besitzt; nicht nur ideelle Vorstellung ist, *sondern wirklich vorgestellt in einer gegenständlichen Weise*.« (ebd.: 88)

Gegenständlich bedeutet aber nicht, dass der »Gegenstand« eine Ware sein muss (vgl. Heinrich 1999a: 233 FN 59). Für die in der Äquivalentform stehende Ware, wie dann auch für die Geldform, ist die quantitative Wertbestimmung irrelevant. Der Ausschluss, wie gezeigt eine Frage der Praxis, so Marx,

»gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform.« (KI: 105)<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> In wie weit durch die popularisierte Darstellung der Zusammenhang von Konstitutionsproblematik und Fetisch auseinandergerissen wird, kann hier nicht thematisiert werden.

<sup>55</sup> Nicht nur an dieser Stelle strengt Marx den Begriff des »Namens« an. In einem Zitat aus der Apokalypse (KI: 101) ist es nur der Name des Tiers und nicht das Tier, der für Kauf und Verkauf erforderlich ist. In den GRUNDRISSEN (MEW Bd.42: 77) spricht er von einem »Mittel«, mit welchem der Umtausch von in der Buchführung registrierten Abstraktionen (Tauschwerte der Waren) vonstatten gehen kann.

<sup>56</sup> Diesen Punkt machen besonders Reuten (1988, 1995) und Williams (1997) stark.

Auch ist es nicht wie Reichelt (2001: 14), aber auch Krüge/Traber (1989: 34) meinen, dass der Gebrauchswert der Geldware, der sie zum allgemeinen Äquivalent prädestiniert bzw. nur dieser die »Fundamentalfunktionen« (ebd.) – wie das Maß der Werte und Maßstab der Preise – erfüllen kann.<sup>57</sup> Dies ist eine Verwechslung des *formalen* Gebrauchswerts (KI: 104) des allgemeinen Äquivalents (siehe 2.2) und der Gebrauchswerteigenschaften der zum allgemeinen Äquivalent erkorenen Ware. Marx spricht explizit von einer »Verdopplung«<sup>58</sup> der Gebrauchswerte (ebd.). Der Gebrauchswert der Ware hat somit mit den Funktionen des allgemeinen Äquivalents nichts zu schaffen.<sup>59</sup> In ZUR KRITIK DER POLITISCHEN ÖKONOMIE schreibt Marx, dass dieser Gebrauchswert

»selbst Formbestimmtheit (ist), d.h. geht aus der spezifischen Rolle hervor, die sie durch die allseitige Aktion der andern Waren auf sie im Austauschprozess spielt«. (MEW Bd.13: 33)

Die Formbestimmtheit des formalen Gebrauchswerts des Geldes ist Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie, wie Marx selbst hervorhebt.

»Das Subjekt, worin dies Symbol dargestellt wird, ist kein gleichgültiges, da die Ansprüche an das Darstellende enthalten sind in den Bedingungen – Begriffsbestimmungen, bestimmten Verhältnissen des Geldverhältnisses, die Inkarnationen desselben, liegt also keineswegs [...] außerhalb des Bereichs der politischen Ökonomie«. (MEW Bd.42: 106)

Das bedeutet aber nicht, dass die Bedingungen, die das Material des Geldes erfüllen muss, eine Ware sein muss. Die Ansprüche an das Darstellende entspringt gerade aus einer formbestimmten Praxis.

Genau an diesem Punkt ließe sich auch die Frage stellen, warum, wenn sich alle ökonomischen Agenten in der Preisbildung *nicht* auf Gold beziehen, genau dieses das allgemeine Äquivalent sein soll. Wie Krüge/Traber (1989: 34) ganz richtig bemerken, muss sich der Ausschluss des allgemeinen Äquivalents ständig reproduzieren. Daraus aber die Schlussfolgerung zu ziehen, dass dies immer noch mit dem Gold geschehe, scheint geradezu absurd. Auch Ganßmann (1988: 13) betont, dass der aktive Moment – und darauf kommt es Marx an – des Ausschlusses keine Frage der theoretischen Entscheidung ist. Im Anschluss an den unter (2.2.) diskutierten Punkt bedeutet das, dass Gold eben nicht mehr in der gesellschaftlichen Praxis als allgemeines Äquivalent ausgeschlossen wird, daher nicht Geld sein kann. Aber erst mit diesem *praktischen* Ausschluss durch den Bezug der Waren auf ein allgemeines Äquivalent, beziehen sich die Waren aufeinander als Werte. Da Marx kein »Hinterweltler« (Nietzsche) war, ist der Preisbildungsprozess zentral, also die Form, in der die Waren zum Geld in Beziehung gesetzt werden. Dass ein direkter Tausch, der an den Goldquellen noch insgeheim die Preisbildungsprozess regulieren widerspricht dem fundamental (vgl. Gneist 1991: 74; Ganßmann 1996). Hier müsste die Frage diskutiert

---

<sup>57</sup> »Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Warenwelt das *Material* ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte *als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen*. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte, und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Äquivalentware, zunächst Geld.« (KI: 109)

<sup>58</sup> Hier nicht im Sinne der Verdopplung von Ware in Ware und Geld.

<sup>59</sup> Mit Marx könnte man den Autoren ein »brutale Interessiertheit für den Stoff« (KI: 565) vorwerfen.

werden, welche Kriterien das allgemeine Äquivalent auf der Ebene der paradoxen Situation in der Erstaufgabe erfüllen muss.

Ein allgemeines Defizit ist, dass mit der Annahme der Geldware, soweit das sie vertretene Zeichengeld keine Schatzfunktion übernehmen kann, die AutorInnen gezwungen sind, quantitativtheoretisch zu argumentieren.<sup>60</sup> Die Folge ist, da Backhaus/Reichelt u.a. das Geld als »Wertzeichen« auf die Funktionen des Zirkulationsmittels reduzieren, dass sie bei der Papierzirkulation notwendigerweise quantitativtheoretisch argumentieren und dann, weil monetäre und »reale« Größen auseinandergerissen werden, genau der bürgerlichen »Zwei-Welten-Lehre« aufsitzen, die sie Michael Heinrich vorwerfen (vgl. Backhaus/Reichelt 1995: u.a. 68, 72, 85). Dieser Mangel, die auch bei Marx zu finden ist, ist Folge des Beharrens auf einer Ware als Geld.<sup>61</sup>

Die historischen Ansätze, besonders Kunzmann, suggerieren, gerade weil sie nicht empirisch-historisch nachzeichnen, wie sich das Geld von seiner Warenform emanzipiert hat, ein teleologisches Geschichtsverständnis, das Marx immer wieder (teilweise zu recht) vorgeworfen wurde (vgl. Heinrich 1996).<sup>62</sup> Der Kapitalismus entwickle aus sich selbst heraus ein Geldsystem ohne Geldware, so die Vorstellung. Auch wenn Heide Gerstenberger den bürgerlichen Staat als Erkenntnisobjekt hat, lässt sich ihre methodologische Problematik auf die der Geldverfassung übertragen, nämlich die Aufgabe,

»die strukturellen [...] Grenzen sozialer Praxis zu ermitteln, gleichzeitig aber ständig danach zu fragen, warum sich unter den strukturellen Möglichkeiten sozialer Praxis ganz bestimmte Verhaltensweisen und Denkformen [...] verallgemeinerten und in Auseinandersetzungen gegen andere durchsetzten.« (Gerstenberger 1990: 39)

Nur so könnte man auch die unterschiedliche Entwicklungsdynamik des englischen und französischen Kredit- und Geldsystems erklären. Diese Frage stellen sich aber die Autoren überhaupt nicht, setzen das historische Ergebnis einfach immer schon voraus.

Es wird auch nicht versucht, den Kapitalismus als Struktur vorausgesetzt, diese Entwicklung durch ihm inhärente Strukturen und Rationalitäten plausibel zu machen, wie es zumindest Ganßmann (1988; 1996: 273ff.) versucht.<sup>63</sup> Gleichzeitig werden keinerlei theoretisch plausible Gründe dafür angeführt, warum es *möglich* ist, dass sich das Geld von seiner Warenform lösen kann. Kunzmann rekurriert auf den Begriff des Vertrauens, ohne ihn mit

---

<sup>60</sup> Heine/Herr (1992) vertreten im Anschluss an Keynes die These, dass auch Marx eine allgemeine Quantitätstheorie vertrete. Diese ist aber eine nicht haltbare Behauptung (vgl. u.a. Heinrich 1999a: 244ff; Hein 1996: 50; Kunzmann 2001: 63ff.)

<sup>61</sup> Messori (1997: 82f.) macht zumindest einen Widerspruch auf, den die Konzeption einer Geldware mit sich bringt, aber von keinen der Autoren weiter verfolgt wird. »In any event, it is not a commodity that is exchanged against other commodities on the basis of the quantity of labor embodied. That would in fact entail the reduction of capitalist exchange to kind of original barter or would again raise the problem of the constitution of capitalist society.« Deshalb kommt Brunhoff (1983: 405) zu dem Schluss, dass Gold, obwohl Geldware, eben keine Ware ist.

<sup>62</sup> Gerstenberger (1990: 10) bezeichnet als teleologisches Geschichtskonzeptionen all jene Vorstellungen, »wo unterstellt wird, die Erklärung bestimmter Entwicklungen sei bereits mit der Darstellung ihrer strukturellen Voraussetzungen geleistet.« Dem sei aber nicht so, so Gerstenberger. »Denn sobald auf teleologische Konstruktionen verzichtet wird, muss diskutiert werden, warum unter den verschiedenen strukturellen Möglichkeiten der Entwicklung eine ganz bestimmte zur historischen Realität wurde, eine andere aber nicht.« Dass die hier besprochenen Ansätze nicht einmal das von Gerstenberger kritisierte Reflexionsniveau erreichen, da sie nicht einmal die die »strukturellen Möglichkeiten« aufzeigen, spricht für sich.

<sup>63</sup> Kritisch dazu Heinrich (1999a: 239)

von Marx herausgearbeiteten Bewusstseinsformen zusammenzuführen.<sup>64</sup> Adolf Wagner hielt für das auf Gold beruhende Geldsystem um 1857 fest:

»Man kann daher sagen, dass jeder Gebrauch von Geld, infolgedessen *auch des Metallgeldes*, im Gegensatz zum Tauschhandel eine gewisse Entwicklung des öffentlichen Vertrauens voraussetzt, und dass daher *jedes* Geld zum Teil auf dem Vertrauen beruht.« (nach Rist 1938: 80, Herv.: I.S.)

Notwendig zu klären wäre also die Form des Vertrauens für alle Geldsysteme, nicht nur für das nicht gedeckte Papiergeld. Der Geldfetisch – unter Abstraktion aller weiteren störenden Einflüsse wie Krisen etc. – wären hierfür zumindest ein Ansatzpunkt.<sup>65</sup> Wenn nicht, so wird der Begriff des Vertrauens, auf dem das gegenwärtige Geldsystem zu fußen scheint, zu einem Resultat eines geradezu bewussten und intentionalen Prozesses – Konvention. Das lehnt Marx ausdrücklich ab (vgl. MEW Bd.42: 98).<sup>66</sup>

Diesen Ansätzen liegt ein, wie unter (2.3.) dargestellt, historisches Verständnis der Darstellung der Kategorien im KAPITAL vor und die Vorstellung, dass die Entwicklung des Kapitalismus einer irgendwie gearteten Notwendigkeit folgen müsse.<sup>67</sup> Bader u.a. (1975: 98) unterscheiden im Anschluss an Hegel zwischen relativer und notwendiger Wirklichkeit. Dass also die Geldware eine historische Kontingenz ist (relative Wirklichkeit), hilft einer theoretische Bestimmungen für der kapitalistische Produktionsweise als »notwendige Wirklichkeit« nichts bzw. die letztere muss begrifflich überhaupt gefasst sein, damit die erstere bestimmt werden kann. Auch Marx stellt dem historischen Werden des Kapitals, das gewordene gegenüber (MEW Bd.42: 372). Erst das Verständnis vom Entwickelten ist die Voraussetzung zum Verständnis der Entwicklung (ebd.: 373).

»Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen.« (ebd.: 39; vgl. ebd.: 176)

So müsste die Entwicklung der Kreditverhältnissen als Voraussetzung angenommen werden und nicht als Resultat. Dieser Notwendigkeit wird aber keiner der Autoren gerecht.<sup>68</sup> Die Autoren verkennen damit den theoretischen Gegenstand des KAPITALS und können somit auch nicht zu unserer Fragestellung beitragen, nämlich, ob die Geldware ein konstitutiver Moment der Kritik der politischen Ökonomie ist.<sup>69</sup>

Gemeinsam ist den Ansätzen, die die fehlende Notwendigkeit der Geldware in der Wertformanalyse verorten, dass sie nicht ohne eine »außerökonomische Zwangsgewalt«

---

<sup>64</sup> Ganßmann (1996: 226) spöttelt über Marx, der an Stellen, wo das auf der Geldware basierende Kreditsystem aufzubrechen scheint, auch mit dem Standardbegründung des »Vertrauens« argumentiert.

<sup>65</sup> Historisch war es, wie Herr (1992: 295) zeigt, durchaus auch umgekehrt: Nach der Aufhebung des Goldstandards – also der Vertrauensbasis – nach dem Peelschen Bankakts 1844 verschwand die Panik an Finanzmärkten (vgl. auch KIII: 562ff.; Burchardt 1977: 174). Bereits in den REFLECTIONS kritisiert Marx die Kopplung von Geldausgabe an Gold (MEGA IV.8: 229f., auch KIII: 447ff., 5622ff.).

<sup>66</sup> Hier gilt es verschiedene Ebenen auseinander zuhalten. Konvention, im Sinne der Ideologie der Gesellschaftsverträge auf der einen Seite, wozu Kunzmann zu zählen ist, lehnt Marx ab. Dass auf der anderen Seite konkrete Geldregime, wie zum Beispiel Bretton-Woods, natürlich ausgehandelte und verrechtlichte Konventionen sind, ist offensichtlich.

<sup>67</sup> Dabei geht dann auch unter, dass zum Beispiel die Banknoten, obwohl immer präsent heute eine ganz andere Funktionsbestimmung haben als damals (vgl. Krätke 1995b)

<sup>68</sup> Auch reicht es nicht wie Altwater (1997) einfach finanzielle und monetäre Innovationen zu konstatieren.

<sup>69</sup> »Of course there is nothing wrong with an historical description in itself, on the contrary, but historical description cannot be substitute for abstract theory.« (Reuten 1988: 122)

auskommen, diese aber einfach setzen oder formal einführen (vgl. Gneist 1991: 74). Bei Marx übernimmt der Staat auch auf der Ebene der Geldfunktionen die »Feststellung des Maßstabs der Preise« (KI: 138, 116 FN 61). Es ist durchaus plausibel, dass keine Geldverfasstheit, wie das Kapitalverhältnis überhaupt, ohne Staat existieren kann. Allerdings benötigt dies eine systematische Einführung des Staates und keine Setzung (vgl. Agnoli 1975; Blanke u.a. 1975).<sup>70</sup>

Bei allen Unterschieden, die den einzelnen Erklärungsansätzen zugrunde liegen, scheint der größte doch, wie bereits angedeutet, innerhalb derjenigen, die versuchen zu zeigen, dass auf der Ebene der Wertformanalyse bzw. der einfachen Zirkulation keine Geldware nötig ist. Während Carterlier, De Vroey und Beckenbach aufgrund einer ihrer Meinung nach nicht konsistenten Wertformanalyse die Geldware ablehnen, weil Geld immer schon Voraussetzung für kapitalistischen Tausch sei, liegt Reuten, Williams und Heinrich ein anderes Verständnis der einfachen Zirkulation zugrunde. Wenn aber, wie oben bereits kurz dargestellt (2.3.), die dialektische Darstellung im KAPITAL immer schon von einem entwickelten Kapitalismus ausgeht, dann ist, entgegen der Vorstellung von Carterlier, De Vroey und Beckenbach, bereits auf der Ebene der einfachen Zirkulation Geld, aber auch der Staat vorhanden, nur begrifflich nicht entwickelt. Marx Analyse setzt an der Ware an:

»Wovon ich ausgehe, ist die einfachste gesellschaftliche Form, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die ›Ware‹.« (MEW Bd.19: 369, Herv. i. O.)

Warum Marx nicht mit der Darstellung des Werts beginnt wird klar, wenn er die Ware als »das einfachste ökonomische Konkretum« (ebenda) bezeichnet. Ebenso ist das für den Kapitalismus konstitutive Verhältnis der einfachen Zirkulation begrifflich äußerlich, begrifflich noch nicht entwickelt.

»Die Circulation in sich selbst betrachtet ist die Vermittlung *vorausgesetzter* Extreme. Aber sie *setzt diese Extreme nicht*« (MEGA<sup>2</sup> II.2: 64; Herv.: I.S.)

Genau das ist Marx' Vorhaben. Er will zeigen, dass in einer Gesellschaft, die auf Arbeitsteilung und Warenproduktion beruht, Geld eine gesellschaftliche Notwendigkeit darstellt. Darüber hinaus aber auch Kapital, welches der Zirkulation überhaupt Selbstständigkeit verleiht.<sup>71</sup> Der Vorwurf, Marx gehe von einem vereinzelt, geldlosen Tausch aus, ist somit unbegründet. Damit auch die Erklärungskraft für die fehlende Notwendigkeit einer Geldware.

Krätke (2001a: 31) wirft Heinrich und damit allen, die die Frage der Geldware bereits auf der Ebene der einfachen Zirkulation lösen wollen, vor, eine Wissenschaft vor der Wissenschaft zu wollen. Grund ist wohl, dass Krätke die Frage erst auf einer späteren Darstellungsebene verortet. Unklar bleibt wo. Wahrscheinlich, wie in vielen Ansätzen, auf der Ebene des

---

<sup>70</sup> Eine der wenigen, die auf Grundlage Marxschen Theorie den Staat auch in Bezug auf seiner Rolle als Manager des Geldes thematisiert hat ist Brunoff (1978: 37ff.).

<sup>71</sup> »Die einfache Circulation ist [...] eine abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtprocesses, die durch ihre eigenen Bestimmungen sich als Moment, bloße Erscheinungsform eines ihr hinter liegenden, ebenso aus ihr resultierenden, wie sie producirenden tieferen Processes – das industrielle Capital – ausweist.« (MEGA<sup>2</sup> II.2: 68f.) Vgl. auch MEW Bd.29: 317.

Kredits.<sup>72</sup> Dem hält Heinrich (1999a: 304) entgegen, dass die kategoriale Bestimmung des Kredits und der formale Charakter, also wie die Zentralbanknoten in die Zirkulation gelangen nicht unterschieden wird.<sup>73</sup> Heinsohn/Steiger (2002: 69) heben in der Auseinandersetzung mit ihren Kritikern Ähnliches hervor: »Geld wird im Kredit geschaffen, ohne dadurch selbst Kredit zu sein.« Wenn die kategoriale Bestimmung des Kredits bei Marx die des Zahlungsverprechen ist, dann stellt sich die Frage, auf welches »wirkliche Geld« das Zentralbankgeld verweist.<sup>74</sup> Dass Zahlungsverprechen auch Geldfunktionen exekutieren kann hilft hier nicht weiter. Nicht ohne Grund kommen mehrere Autoren bei dieser Frage ins Straucheln (u.a. GEGENSTANDSPUNKT 1997: 194, 199). Aber auch Marx, der nur die Ansätze von Zentralbanken kannte, kam bei der Bestimmung der verschiedenen Kreditformen zu unklaren Bestimmungen der sie ausgebenden Banken. Sie seien ein

»sonderbarer Mischmasch zwischen Nationalbank und Privatbank«, die in der »Tat den Nationalkredit hinter sich haben und ihre Noten mehr oder minder gesetzliches Zahlungsmittel sind« (KIII: 417)<sup>75</sup>

Auch hat der Charakter der Bank von England als »halbes Staatsinstitut« (KIII: 557) die Folge, dass sie ihre Kapitalmacht nicht ausspielen kann, weil sie dem Allgemeinwohl verpflichtet ist.<sup>76</sup> Krätke (1995b: 27) konstatiert deshalb zusammenfassend:

»Man kann allerdings auch differenzierter argumentieren und im Blick auf funktionelle Unterschiede innerhalb der äußerlichen uniformen Masse der Zentralbanknoten mit Fug behaupten, dass diese wenigstens teilweise eine *neue, eigene Kreditgeldart* darstellen, obwohl sie insgesamt näher beim Staatspapiergeld als bei ihren historischen Vorläufern, den Bankwechseln und konvertiblen Privat- und Zentralbanknoten stehen.« (Herv.: I.S.)

Für diese »neue, eigene Kreditgeldart« nennt Krätke folgende Kriterien:

1. Der Geldwert muss von der Zentralbank beeinflussbar sein
2. Die Zentralbanknoten müssen als Zahlungsmittel und als »allgemeine Ware der Kontrakte« (KI: 154) fungieren können und nicht als reines Zirkulationsmittel.
3. Die Zentralbanknoten müssen als Mittel zur Übertragung von Krediten und als Mittel der Kreditgeldschöpfung dienen können (Krätke 1995b: 27)

Alle Kriterien kann ein modernes Zentralbanksystem mit Zentralbanknoten erfüllen.

Allerdings bleibt die Frage offen, warum es eine Form von Kredit sein muss (s.u.).

---

<sup>72</sup> »Am Ende muss er [Marx, I.S.] zeigen können, was die Theoretiker der banking school nur immer wieder behauptet haben: Dass ein vollentwickeltes und hochkomplexes nationales und internationales Kreditgeldsystem dieselben Funktionen erfüllen kann wie ein vergleichbares einfaches Warengeldsystem. Er kann das nicht nur, es muss es auch.« (Krätke 2001a: 30)

<sup>73</sup> Eine Konfusion, die sich wohl durch die Geschichte der Geldtheorien zieht (vgl. Rist 1938: 14ff.). Ein gutes Beispiel wäre u.a. Guttman (1996), aber auch GEGENSTANDSPUNKT (1997). Auch ist den meisten wohl nicht klar, dass der Kredit nicht einfach für die einfache Zirkulation gesetzt werden kann: »Kreditgeld unterstellt dagegen Verhältnisse, die uns vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch durchaus unbekannt sind.« (KI: 141)

<sup>74</sup> Dass die Banknoten kein Kreditgeld im strengen Sinn ist betonte bereits Keynes: "Es sollte von nun an nicht mehr als Schuldtitel bezeichnet werden, denn das Wesen einer Schuld besteht darin, in etwas anderem als ihr selbst erfüllt zu werden." (Keynes n. Heinsohn/Steiger 2002: 72) Ein Überblick über die Instrumente der Zentralbank im Zusammenhang mit dem Vermögensmarkt liefern Heine/Herr (2000: 331 – 379)

<sup>75</sup> Auf die (historisch) unterschiedlichen Formen der Banknoten (Handelswechsel, Bankierswechsel, Banknote etc.) kann hier nicht weiter eingegangen werden (vgl. Krätke 1995b).

<sup>76</sup> Allgemeinwohl bedeutet immer kapitalistisches Allgemeinwohl: die Kapitalakkumulation muss möglichst krisenfrei garantiert sein.

Einige Autoren (Backhaus/Reichelt 1995: 88; Krätke 2001a: 31) haben die Befürchtung, dass mit einer Geldkonzeption ohne Warengeld auf der Ebene der einfachen Zirkulation unklar wird, wo sich Marx verorten lässt, weil sich dieser explizit von Metallisten und Nominallisten abgrenzt (KI: 105). Geld als Ware und Nicht-Ware, so ist die Argumentation, verselbstständigt sich in der Trennung des Geldhandels von »normalen« Handelstätigkeiten. Damit werden die Geldmarktverhältnisse »Quell von neuen Widersprüchen« (MEW Bd.42: 85). Diese, Marx hat es nicht aufführen können, wären aber bereits zu Anfang nivelliert. Für die Diskussion der Geldware auf der Darstellungsebene der einfachen Zirkulation müssten folgende Fragen geklärt werden: Haben die Eigentümlichkeiten der Äquivalentform weiter Bestand, wenn das Paradox des Ausschlusses über eine Nicht-Geldware gelöst wird? Damit hängt die Frage zusammen, wie die Eigentümlichkeiten mit den verschiedenen Geldfunktionen verknüpft sind bzw. für diese konstitutiv. Hier sei noch mal daran erinnert, dass Marx den formalen Gebrauchswert des Geldes als eine Formbestimmung bezeichnet.

## 5. Vorläufiges Fazit

»...und alle Fragen offen« könnte *fast* das ernüchternde Fazit sein. Obwohl für viele AutorInnen die Frage, ob Marx' Kritik der politischen Ökonomie mit oder ohne Geldware zu konzipieren sei, geklärt scheint, zeigen doch die Ambivalenzen und Widersprüche, dass zumindest keine konsistente Lösung ausformuliert wurde bzw. in einen Gesamtkontext einer Kritik der politischen Ökonomie integriert wurde. An einer Geldware allerdings, so wurde gezeigt, kann nicht festgehalten werden. Sie ist weder theoretisch haltbar, noch ist ein Zusammenhang zwischen Geld und Gold festzustellen, der über eine übliche Waren-Geld-Beziehung hinausgeht. Eine konsistente Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie ohne Geldware liegt demgegenüber aber noch nicht vor.

Folgende Überlegungen könnten weitere Fragestellungen umreißen: Verabschieden sollte man sich von der Vorstellung, dass bei Marx bereits alles zu hier formulierten Fragestellungen angelegt sei und nur noch herausgeschält werden müsse.<sup>77</sup> Vielmehr müsste vor einer grundlegenden Auseinandersetzung eine Verständigung über die Methode stattfinden. Besonders über den theoretischen Status der »einfachen Zirkulation« und die Architektur des KAPITALS bzw. was innerhalb des Projekts der Kritik der politischen Ökonomie zu verorten ist.<sup>78</sup> Wenn die einfache Zirkulation nichts weiter ist als die »Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, worin die tieferen Operationen, aus denen sie hervorgeht, ausgelöscht sind« (MEW Bd.29: 317), »eine abstrakte Sphäre des bürgerlichen Gesamtprozesses« (MEGA<sup>2</sup> II.2: 68f.), dann stellt sich die Frage, *wie* und *ob* eine *vorläufige* Bestimmung des Geldes als Geldware innerhalb dieser wieder eingeholt werden kann. Krätke (2001a: 30) betont, dass Marx zeigen können müsse, dass »ein vollentwickeltes und hochkomplexes nationales und internationales Kreditgeldsystem dieselben Funktionen erfüllen kann wie ein vergleichbares einfaches Warengeldsystem«. Die Frage könnte aber

---

<sup>77</sup> Eine Vorstellung die durch bei Backhaus' Materialien zur Rekonstruktion (I + II) von Marx' Kritik der politischen Ökonomie vorlag, wie er selbstkritisch anmerkt (1978: 155, FN32).

<sup>78</sup> Krätke (2001b, 2002) hat inzwischen zumindest die Frage aufgeworfen, ob das KAPITAL einen Schluss hat.

auch anders lauten: Ist es möglich, Bestimmungen, die für die einfachen Zirkulation gelten, auf einer späteren Darstellungsebene zu revidieren, ohne die Darstellung im Kapital ad absurdum zu führen? Den Akkumulationsprozess, wie Marx ihn im ersten Band des KAPITALS beschreibt, findet ohne Kredit statt, obwohl, wie im dritten Band klar wird, diesem eine zentrale Stellung zugewiesen wird. Diese Abstraktion von einer später zu entwickelten Kategorie kann eingeholt werden. Ist es aber anders herum ebenso möglich?

Nimmt man Marx ernst, so ist es erstaunlich, dass er für die Funktion des Weltgeldes im ersten Band des KAPITALS nicht zu formulieren vermochte, dass diese von einer Nicht-Geldware exekutiert werden könne, obwohl ihm seine empirische Wirklichkeit das Gegenteil vorführte (vgl. Herr 1992: 286). Wollte er es nicht registrieren? Kaum vorstellbar. Hätte er also diese Vorstellungen im dritten Band, wie so viele andere Bestimmungen aus dem ersten Band revidieren müssen bzw. wollen? Es ist immer einfach, auf die Marxschen Buchpläne schulterzuckend hinzuweisen, um weiteren Antworten schuldig zu bleiben. Es stellt sich die Frage, ob es möglich ist, abstrakte Bestimmungen über Notenbankgeld ohne Geldware bereits innerhalb der Darstellung des KAPITALS zu treffen? Ebenso wie Marx einige Formen des zinstragenden Kapitals außerhalb seines Plans verortete, ist es denkbar, dass konkretere Bestimmung des Geldsystems ohne vorherige Bestimmung des Staates unmöglich sind. Im KAPITAL sind aber auch abstrakte Bestimmungen über die gesellschaftlichen Klassen getroffen, die erst mit dem Staat konkretisiert werden können. Vorauseilende konkretere Bestimmungen wären kaum haltbar, würde es doch bedeutet, dass diese in actu vor dem Staat existieren (Agnoli 1975, Poulantzas 1978: 114ff., 130). Ähnliches gilt für das Geld. Bereits im dritten Kapitel des Kapital wird dem Staat die Münzung dem Staat zugesprochen.<sup>79</sup> Die theoretische Bringschuld bei diesen Fragen liegt bei denen, die es theoretisch nicht für vertretbar halten, die Geldware auf der Abstraktionsebene der einfachen Zirkulation aufzugeben. Breits Marx hätte bei seinem intensiven Studium der Geldmarktverhältnisse in England auffallen müssen, welchen Charakter die Bank of England hatte, die einer Zentralbank bereits recht nahe kam. Rist (1938: 73) hält für Adam Smith fest:

»Ohne dass es Adam Smith bemerkt zu haben scheint, hat die Bank von England damals schon eine ›Offenmarkt Politik‹ betrieben.«

Die Analogien der Bank von England zu privaten Notenbanken hielt sich sehr in Grenzen. Die Bank von England beschränkte sich darauf, dem Staat Vorschüsse zu organisieren und hielt sich aus dem »gewöhnlichen« Geldmarktgeschäften fern.<sup>80</sup> Wie er in ihr wahrscheinlich einen »Mischmasch zwischen Nationalbank und Privatbank« (KIII: 417) sah, war die besondere Form der Tätigkeit der zukünftigen Zentralbank– die Offenmarktpolitik – noch nicht bekannt. Walter Bagehot, der »zum ersten Male« die »Theorie einer zentralen Bank, einer Bank, die glaubt, oder vorgibt, ausschließlich eine Depositenbank zu sein« (Rist: 1938: 380) entwickelt. Sein Hauptwerk »Lombard Street: A Description of the Money Market« von

---

<sup>79</sup> Was ein weiteres mal dafür spricht, dass der bürgerliche Staat ebenso wie die kapitalistische Produktionsweise der Darstellung vorausgesetzt ist.

<sup>80</sup> Den zentralen Charakter des Staatsschulden für den (»Ursprung« des) Kapitalismus sah Marx allerdings ganz klar (KI: 782ff.). Aber trotz allem ging er davon aus, dass das »selbstfabrizierte Kreditgeld« (ebd.: 783) der Bank von England in den Metallschätzen ihre Fundierung fand.

1873 müsste Marx bekannt gewesen sein, aber an keiner Stelle im Marxschen Werk wird Bagehot erwähnt.

An dieser Stelle ließe sich die von Heinrich (1999a: 304) aufgeworfene Frage stark machen, welches »wirkliche Geld« hinter dem Zahlungsversprechen »Zentralbankgeld« steht, wird es als Kreditgeld konzipiert. Nicht anderes ist Kredit, ein Verweis auf »wirkliches« Geld. Unabhängig davon, wie das gegenwärtige Geldsystem zu denken ist, kann kategorial an der Bestimmung des heutigen Geldes als Kreditgeld nicht festgehalten werden.

Dieser ungenügende Stand der Forschung ist wohl nicht zu letzt darin begründet, dass noch keine ausführliche Auseinandersetzung stattgefunden hat. Ein Manko, dass gerade vor dem Hintergrund des analytischen Gehalts der Marxschen Werttheorie aufzuarbeiten ist. Dieser liegt nicht, wie Vertreten einer »marxistischen Wirtschaftstheorie« meinen, in der positiven Gestaltungskraft und Erarbeitung von Alternativen. Nicht umsonst ist der Untertitel des KAPITALS »Kritik der politischen Ökonomie«.<sup>81</sup> Das bedeutet aber nicht, dass eine monetäre Werttheorie als Kritik der Ökonomie und deren theoretisches Feld keinen analytischen oder wissenschaftlichen Gebrauchswert hätte.<sup>82</sup> Vielmehr ist es gerade sie, die es ermöglicht, die gegenwärtigen Verhältnisse auf den Begriff zu bringen. Eine Theorie, die wie die Neoklassik keinen Begriff von Geld und »komparative Statistik« (d.h. der bloße Vergleich von Gleichgewichtszuständen [...] mit »Dynamik« (d.h. Bewegung von einem Zustand zum anderen) gleichsetzt« (Heinrich 1999a: 74), kann nicht einmal die Bedingungen der Möglichkeit auf sich vereinen, kapitalistische Ökonomie zu erfassen (Krätke 1999). Demgegenüber kann die monetäre Werttheorie nicht nur kapitalistische Dynamiken denken, sondern auch deren krisenhafte Moment, als inhärente Notwendigkeit – vermittelt über Geld (Heinrich 2001).<sup>83</sup> Aber nicht nur als Krisentheorie<sup>84</sup> scheint die Marxsche Theorie aktueller zu sein denn je. Auch die Dynamik hin zum Weltmarkt (Girschner 1999), Globalisierung genannt, oder die Phänomene an den weltweiten Börsen und Devisenmärkten könnten mit Marxschen Kategorien adäquat theoretisch aufgearbeitet werden. Begriffe wie »fiktives Kapital« oder »fiktives Geld«, welche in der Klassik – zum Beispiel bei Sismondi – durchaus bekannt war, bieten sich geradezu an (Krätke 2001a). Dass dieses »Forschungsvorhaben« erst an seinem Anfang steht und aufgrund des ungewollten »Schönheitsschlafs« intensive Selbstkritik kaum geübt und Aufarbeitung des theoretischen Programms geleistet werden konnte, ist offensichtlich. Mitverschuldet mit unter vom Scheintod der Marxschen Theorie. Aber wie heißt es so schön: Totgesagte leben länger.

---

<sup>81</sup> Trotz des Anti-Empirismus bei Marx und der Betonung der »Kritik« gibt es auch affirmative Bezüge auf »die« Wissenschaft. So schreibt Marx in einem Brief an Engels vom 10.Okt. 1868: »Nur dadurch, dass man an die Stelle der conflicting dogmas die conflicting facts und die realen Gegensätze stellt, die ihren verborgnen Hintergrund bilden, kann man die politische Ökonomie in eine positive Wissenschaft verwandeln.« (MEW Bd.32: 180f.)

<sup>82</sup> Wobei noch völlig unklar ist, in wie weit die Kritik der politischen Ökonomie, die meint in der Vergesellschaftungsinstanz »Arbeit« den Ausgangspunkt der Analyse bürgerlicher Verhältnisse zu haben, das theoretische Feld des Marginalismus und der Neoklassik unmittelbar betreffen kann. Damit hängt auch die Entpolitisierung der Politischen Ökonomie seit der Durchsetzung der Grenznutzentheorie zusammen (Krätke 1998: 120).

<sup>83</sup> Auch hier finden sich bei der Neoklassik nur exogene Faktoren, die dafür verantwortlich gemacht werden (Herr 1986).

<sup>84</sup> Einen Überblick liefern Altwater/Hoffmann (1981) sowie Shaikh (1978). Auch Heinrich (1995).

## 6. Literatur

### a) Siglen

- HKWM Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, hgg. von Wolfgang Fritz Haug, Hamburg, 1994ff.
- KI Marx, 1867, 1872 (2.A.): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals, MEW 23
- KII Marx, 1885, 1893 (2.A.): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozess des Kapitals, hgg. v. Engels, MEW 24
- KIII Marx, 1894: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Buch III: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion, hgg. Engels, MEW 25
- MEW Marx Engels Werke, hgg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (DDR) 1957ff.
- MEGA<sup>2</sup> Marx Engels Gesamtausgabe, hgg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin (DDR) 1975ff.

### b) Literatur

- Agnoli, Johannes (1975): Der Staat des Kapitals, »Zivilgesellschaft« oder bürgerliche Gesellschaft, in: derselbe (1995): Der Staat des Kapitals und andere Schriften zur Kritik der Politik, Freiburg/Br., 21 – 89.
- Albert, Hans (1967): Modell-Platonismus: Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung, in: derselbe: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, 331 – 391.
- Altwater, Elmar / Hoffmann, Jürgen (1981): Marxistische Ansätze zur Interpretation historischer Wachstumszyklen, in: Schröder, Wilhelm H. / Spree, Reinhard (Hrsg.): Historische Konjunkturforschung, Stuttgart, 372 – 402.
- Altwater, Elmar (1997): Geld, Globalisierung, hegemoniale Regulierung, in: Becker, Steffen / Sablowski, Thomas / Schumm, Wilhelm (Hrsg.): Jenseits der Nationalökonomie. Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Hamburg, 96 – 122.
- Backhaus, Hans-Georg (1969): Zur Dialektik der Wertform, in: derselbe (1997), 41 – 64.
- Backhaus, Hans-Georg (1975): Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie II, in: derselbe (1997), 93 – 128.
- Backhaus, Hans-Georg (1978): Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie III, in: derselbe (1997), 129 – 227.
- Backhaus, Hans-Georg (1986): Zum Problem des Geldes als Konstituens oder Apriori der ökonomischen Gegenständlichkeit, in: derselbe (1997), 335 – 398.
- Backhaus, Hans-Georg (1997): Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik, Freiburg

- Backhaus, Hans-Georg / Reichelt, Helmut (1995): Wie ist der Wertbegriff in der Ökonomie zu konzipieren? Zu Michael Heinrich: "Die Wissenschaft vom Wert", in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge 1995, Hamburg, 60 – 94.
- Bader, Veit-Michael / Berger, Johannes / Ganßmann, Heiner u.a. (1975): Krise und Kapitalismus bei Marx. Band I & II, Frankfurt/M.
- Bauer, Otto (1912): Goldproduktion und Teuerung, in: Werkausgabe, Bd.7, Wien 1979, 984 – 1003.
- Behrens, Diethard (1993): Der kritische Gehalt der Marxschen Wertformanalyse, in: derselbe (Hrsg.) Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik, Freiburg/Br., 165 – 189.
- Blanke, Bernhard / Jürgens, Ulrich / Kastendiek, Hans (1975): Das Verhältnis von Politik und Ökonomie als Ansatzpunkt einer materialistischen Analyse des bürgerlichen Staates, in: dieselben: »Kritik der Politischen Wissenschaft. Analysen von Politik und Ökonomie in der bürgerlichen Gesellschaft« 2 Bde., Frankfurt/M. – New York, 414 – 444.
- Böhm-Bawerk, Eugen von (1896): Zum Abschluss des Marxschen Systems, in: Nutzunger, Hans G. / Wolfstetter, Elmar (Hrsg.) (1974): Die Marxsche Theorie und ihre Kritik, Bd. 1, 97 – 127.
- Born, Karl Erich (1995): Quantitätstheorie, in: North (1995), 322 – 323.
- Borschel, Frank (1998): Exkurs zur Marxschen Werttheorie, Berlin
- Brunhoff, Suzanne de (1978): The State, Capital and Economic Policy, London
- Brunhoff, Suzanne de (1983): Geld, in: Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Berlin – Hamburg, 405 – 410.
- Burchardt, Michael (1977): Die Currency-Bankinmg-Kontroverse. Real- und theoriegeschichtlicher Hintergrund des V. Abschnitts im 3. Band des »Kapital«, in: mehrwert 12, 167 – 202.
- Chick, Victoria (2001): Über Geld und Geldtheorie, in: Prokla 123, 31.Jg., H.2, 227 – 243.
- Ehlert, Willi / Kolloch, Klaus (1961): Die ökonomische und gesellschaftliche Aussage des Goldgehalts einer Währung, in: Wirtschaftswissenschaften, H. 10, 1503-1516.
- Fineschi, Roberto (2002): Nochmals zum Verhältnis Wertform/Geldform/Austauschprozess, unter: <http://www.marxforschung.de/docs/a-fineschi.pdf>, Zugriff: 25.05.2003
- Fistetti, Francesco (1999): Methodologischer Individualismus, in: Sandkühler, Hans Jörg (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie, Frankfurt/M., 840 – 844.
- Freeman, Alan / Kühne, Karl (2001): Geld, in: HKWM, Bd. 5, 143 – 156.
- Friedemann, Erich (1983): Zu einigen Problemen der Geldware im gegenwärtigen Kapitalismus, in: Wirtschaftswissenschaften, H. 4, 559-573.
- Fritsch, Bruno (1954): Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx, Frankfurt/M. - Wien 1968
- Ganßmann, Heiner (1978): Über den Individualismus in Ökonomie und Soziologie, Manuskript, unter: [http://www.rote-ruhr-uni.org/texte/ganssmann\\_individualismus.plain.html](http://www.rote-ruhr-uni.org/texte/ganssmann_individualismus.plain.html), Zugriffsdatum: 20.12.2002
- Ganßmann, Heiner (1983): Marx ohne Arbeitswerttheorie?, in: Leviathan, 11.Jg., H.3, 394 – 412.
- Ganßmann, Heiner (1988): The Structure of an Marxian Theory of Money, unv. Manuskript

- Ganßmann, Heiner (1996): Geld und Arbeit. Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. – New York
- Gegenstandpunkt (1997): Der Staatshaushalt. Von der Ökonomie der politischen Herrschaft, in: Gegenstandpunkt 4/97, 191 – 229.
- Gerstenberger, Heide (1990): Subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt, Münster
- Girschner, Christian (1999): Politische Ökonomie und Weltmarkt. Allgemeine Weltmarktdynamik in der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, Köln
- Gneist, Christian (1991): Die Marx'sche Geld- und Kredittheorie als Ansatz einer empirischen Untersuchung zur Entkopplung von realer und monetärer Akkumulation in der Bundesrepublik Deutschland, Diplomarbeit, FU-Berlin
- Guttmann, Robert (1996): Transformation des Finanzkapitals, in: Prokla 103, 26.Jg., H.2, 165 – 195.
- Hahn, Young Bin (1999): Die Geldtheorie von Marx und Keynes. Ein Vergleich in bezug auf den Krisenbegriff in der Geldwirtschaft, Dissertation, FU-Berlin
- Haug, Wolfgang Fritz (2002): »Historisches und Logisches«, i.E.
- Hecker, Rolf (1997): Einfache Warenproduktion, Original des im HKWM abgedruckten, von der Redaktion ohne Rücksprache veränderten Stichworts, Berlin
- Hein, Eckhard (1997): Geld, effektive Nachfrage und Kapitalakkumulation. Eine Betrachtung aus Marxscher, Keynescher und post-keynesianischer Perspektive, Berlin
- Heine, Michael / Herr, Hansjörg (1992): Der esoterische und der exoterische Charakter der Marxschen Geldtheorie – eine Kritik, in: Schikora, Andreas u.a. (Hrsg.): Politische Ökonomie im Wandel: Festschrift für Klaus Peter Kisker, Marburg, 195 – 209.
- Heine, Michael / Herr, Hansjörg (2000): Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie, München - Wien - Oldenbourg
- Heinrich, Michael (1991): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Hamburg
- Heinrich, Michael (1995): Gibt es eine Marxsche Krisentheorie? Die Entwicklung der Semantik von ›Krise‹ in den verschiedenen Entwürfen zu einer Kritik der politischen Ökonomie, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1995, Hamburg, 130 – 150.
- Heinrich, Michael (1996): Geschichtsphilosophie bei Marx, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1996, Hamburg, 62 – 72.
- Heinrich, Michael (1999a): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, Münster
- Heinrich, Michael (1999b): Kommentierte Literaturliste zur Kritik der politischen Ökonomie, in: Altvater, Elmar et. al. (1999). Kapital.doc, Münster, 188 – 220.
- Heinrich, Michael (1999c): Untergang des Kapitalismus? Die Krisis und die Krise, in: Streifzüge 1/1999, Wien

- Heinrich, Michael (2001): Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx, in: Prokla 123, 31.Jg., H.2, 151 – 176.
- Heinsohn, Gunnar / Steiger, Otto (2002): Eigentumstheorie des Wirtschaftens versus Wirtschaftstheorie ohne Eigentum. Ergänzungsband zur Neuauflage von ‚Eigentum, Zins und Geld‘, Marburg
- Herr, Hansjörg (1986): Geld – Störfaktor oder Systemmerkmal?, in: Prokla 63, 16.Jg., H2, 108 – 131.
- Herr, Hansjörg (1992): Geld, Währungswettbewerb und Währungssysteme. Theoretische und historische Analyse der internationalen Geldwirtschaft, Frankfurt/M. – New York
- Hiferding, Rudolf (1910): Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, Berlin 1947
- Hiferding, Rudolf (1912): Geld und Ware, Die Neue Zeit, 30.Jg., Bd.1, Nr. 22, 773 – 782.
- Hoff, Jan Milan (2002): Die Popularisierungsthese und die beiden Fassungen der Wertformanalyse in der Kapital-Erstaufgabe, Ms., unter: <http://www.das-kapital-lesen.de>, Zugriff: 10.02.2003
- Hoffmann, Ulrich (1981): Zur Wertmaßfunktion des Kreditgeldes, in: Wirtschaftswissenschaften, H. 10, 1238 - 1244.
- Holzkamp, Klaus (1974): Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkennung durch Joachim Bischoff, in: Argument 84, 1 – 75.
- Hong, Hoon (2000): Marx and Menger on value: as many similarities as differences, in: Cambridge Journal of Economics, 24.Jg., H.1, 87 – 105.
- Huisken, Freerk (2000): Von der Ökonomie der politischen Herrschaft. Eine Gegenkritik, in: kalaschnikow Nr.14, 1/00, 57ff., hier unter: <http://www.kalaschnikow.revolte.net/de/archiv/a14/a14husiken.shtml>, Zugriff am 12. März 2002
- Itoh, Makoto / Lapavistas, Costas (1999): Political economy of money and finance, London
- Kautsky, Karl (1912): Gold, Papier und Ware, in: Die Neue Zeit, 30.Jg., Bd.1, Nr. 24 u. Nr. 25, 837 – 847 u. 886 – 893.
- Kittsteiner, Heinz-Dieter (1977): »Logisch« und »Historisch«. Über Differenzen des Marxschen und Engelsschen Systems der Wissenschaft. (Engels' Rezension »Zur Kritik der politischen Ökonomie« von 1859), in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 13.Jg., H.1, 1-47.
- Koch, Bernd (1974): Weltgeld und Wertgesetz. Zur Ersetzbarkeit der Geldware durch Zeichengeld, in: mehrwert 7, 1 – 169.
- Kolloch, Klaus (1980): Zur Rolle des Goldes als Geldware und zu seiner Bedeutung in den internationalen Währungsbeziehungen des Kapitalismus und Sozialismus, in: Wirtschaftswissenschaften, H. 8, 920 – 928.
- Krause, Günter (1998): *Wirtschaftstheorie in der DDR*. Metropolis (Hg.), Marburg
- Krätke, Michael (1995a): Bank, in: HKWM, Bd. 3, 1 – 21.
- Krätke, Michael (1995b): Banknote, in: HKWM, Bd. 3, 22 – 27.

- Krätke, Michael (1996): Marxismus als Sozialwissenschaft, in: Haug, Frigga / Krätke, Michael (Hrsg): Materialien zum Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, Hamburg, 69 – 122.
- Krätke, Michael R. (1998): Wie politisch ist Marx' Politische Ökonomie?, in: Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 33 & 34, 114 – 127 & 146 – 161.
- Krätke, Michael R. (1999): Neoklassik als Weltreligion, in: Loccumer Initiative kritischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hrsg.), Die Illusion der neuen Freiheit. Realitätsverleugnung durch Wissenschaft, Hannover, hier unter: <http://www.offizin-verlag.de/aufsaeetze/39aea9fe6f105/1.html>, Zugriff am 13.03.02
- Krätke, Michael (2001a): Geld, Kredit und verrückte Formen, unv. Manuskript, im Erscheinen
- Krätke, Michael (2001b): »Hier bricht das Manuskript ab.« (Engels). Hat das Kapital einen Schluss? Teil I, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2001, Hamburg, 7 – 43.
- Krätke, Michael (2001c): Geld und Kredit im zweiten Band des KAPITAL, unveröffentlichtes Manuskript
- Krätke, Michael (2002): ): »Hier bricht das Manuskript ab.« (Engels). Hat das Kapital einen Schluss? Teil II, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2002, Hamburg, 211 – 261.
- Krüger, Stephan / Traber, Uwe (1989): Zur politischen Ökonomie des Geldes I + II, in: Sozialismus 6 + 7/8, 33 – 40 + 45 – 55.
- Kühne, Harald-Dietrich (1971): Das Ende des Dollar-Leitwährungsmechanismus - ein neuer Höhepunkt in der imperialistischen Währungskrise, in: Wirtschaftswissenschaften, H. 11, 1670-1705.
- Kunzmann, Stefan (2001): Geld – Kredit – Krise. Monetäre Aspekte einer Marxschen Konjunkturbetrachtung, Münster – Hamburg – Berlin – London
- Lapavitsas, Costas (1994): The Banking School and the monetary thought of Karl Marx, in Cambridge Journal of Economics, 18.Jg., H.4, 447 – 461.
- Lapavitsas, Costas (2000): Money and the Analysis of Capitalism: The Significance of Commodity Money, in: Review of Radical Political Economics, 32.Jg., H.4, 631 – 656.
- Mandel, Ernest (1972): Der Spätkapitalismus. Versuch einer marxistischen Erklärung, Frankfurt/M 1974
- Menger, Carl (1909) Geld, in Gesammelte Werke (1970), Bd. IV, Tübingen, 1 – 116.
- Messori, Marcello (1997): The Theory of Value Without Commodity Money? Preliminary Considerations on Marx's Analysis of Money, in: International Journal of Political Economy, 27.Jg., H.2, 51 – 96.
- Müller, Klaus (1980): Zur sogenannten Demonetarisierung des Goldes, in: Wirtschaftswissenschaften, 28.Jg., H.3, 313 – 328.
- North, Michael (1995): Von Aktie bis Zoll: Ein historisches Lexikon des Geldes, München
- North, Michael (1995a): Goldstandard, in: derselbe (1995), 144 – 145.
- Petry, Franz (1916): Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie, Jena
- Poulantzas, Nicos (1978): Staatstheorie - Politischer Überbau, Ideologie, Sozialistische Demokratie, Hamburg
- Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems (1973): Das Kapitel vom Geld. Interpretationen der verschiedenen Entwürfe, Westberlin

- Rakowitz, Nadja (2000): Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie, Freiburg/Br.
- Reichelt, Helmut (1996): Warum hat Marx seine dialektische Methode versteckt? in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1996, Hamburg, 73 – 110.
- Reuten, Geert (1988): The money expression of value and the credit system: a value-form theoretic outline, in: capital & class 35, 21. Jg., Summer, 121 – 141.
- Reuten, Geert (1995): Conceptual Collapses. A Note on Value-Form Theory, in: Review of Radical Political Economics, 27.Jg., H.3, 104 – 110.
- Rist, Charles (1938): Geschichte der Geld- und Kredittheorien, Bern 1947
- Rubin, Isaak Iljitsch (1924): Studien zur Marxschen Werttheorie, Frankfurt/M 1973
- Sandleben, Günther (1999): Fetischdienst als »Gegenstandspunkt«. Zur Kritik der Ökonomie der politischen Herrschaft, in: kalaschnikow Nr.12, 1/99, hier unter:  
<http://www.kalaschnikow.revolte.net/de/archiv/a12/a12sandleben1.html>, Zugriff am 12. März 2002
- Sandleben, Günther (2000): Huiskens Gegenkritik. Eine Erwiderung, in: kalaschnikow Nr.14, 1/00, 67ff., hier unter: <http://www.kalaschnikow.revolte.net/de/archiv/a14/a14sandleben.shtml>, Zugriff am 12. März 2002
- Sanio, Erhard (1978): Geld und Währung. Aktuelle Probleme in der Sicht der marxistischen Geldtheorie, Frankfurt/M.
- Shaikh, Anwar (1978): Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorie, in: Prokla 30, 8.Jg., H.1, 3 – 42.
- Sohn-Rethel, Alfred (1976): Das Geld, die bare Münze des Apriori, Berlin, 1990
- Sozialistische Studiengruppen (SoSt) (1979): Gold, Preise, Inflation, Hamburg
- Tannert, Karl-Heinz (Hg.) (1990): Geld, Kredit, Finanzen aus neuer Sicht, Berlin
- Trenkle, Norbert (1998): Was ist der Wert? Was soll die Krise, in: Streifzüge 3/1998, Wien
- Varga, Eugen (1913): Goldproduktion und Teuerung, in: Die Neue Zeit, 31.Jg., Bd.1, Nr. 16, 557 – 562.
- Wagner, Hans / Mondelaers, Rudi (1989): Zur Entwicklung von Kredit und Kreditgeld, in:  
 Autorenkollektiv: Das Geld im gegenwärtigen Kapitalismus, 157 – 190.
- Williams, Michael (1997): Marx(ists) on Money: why Money is not Commodity but the most autonomous form of existence of Value, unter: <http://www.gre.ac.uk/~fa03/iwgvvt/files/97Williams.rtf>,  
 Zugriffsdatum: 05. Februar 2002